FRÖSI

7/76

Mit Plakat Schatzsuche 76

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M



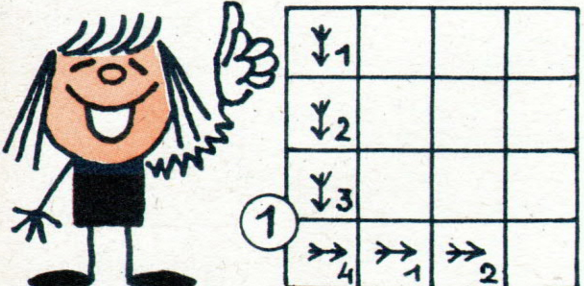
Eins, zwei, drei, vier . . .

Auf den 16 kleinen Quadraten rings um das Spielfeld sind Figuren gezeichnet. Es sind je vier „Bausteine" mit einer, vier mit zwei, vier mit drei und vier mit vier Figuren. Maus, Hund oder Vogel gelten jeweils als eine Figur.

Außerdem befindet sich in jedem Quadrat ein Pfeil. Schneidet die „Bausteine" aus.

1. AUFGABE: Legt die „Bausteine" so auf das Spielfeld, daß die Pfeile einen endlosen Kreislauf ergeben. Die Pfeile zeigen die Richtung an. Ihr müßt nur darauf achten, daß auf ein Quadrat mit einer Figur eines mit zwei Figuren folgen muß (Abb. 1 unten). Also stets 1, 2, 3, 4, 1, 2 usw. Ihr werdet bestimmt zwei Lösungen finden. Eine Möglichkeit zeigt Abbildung 2 unten. Ihr müßt nur noch die Richtung der Pfeile herausfinden.

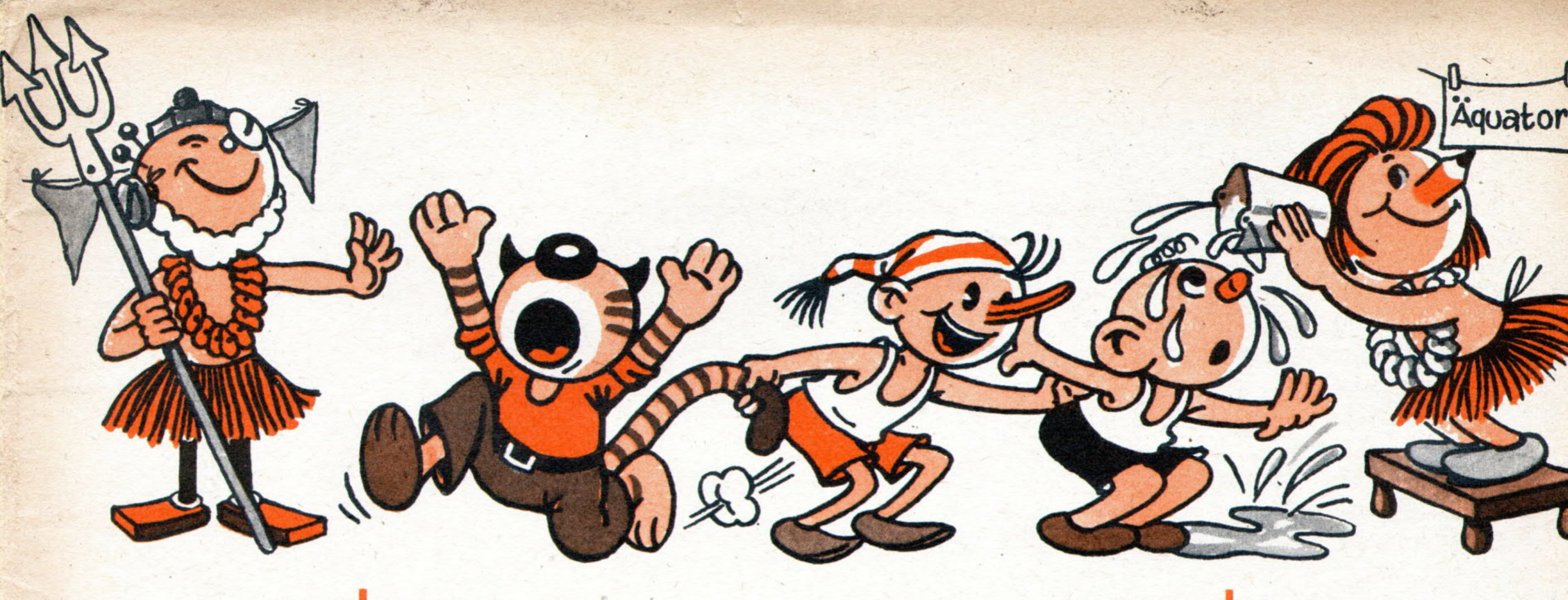
2. AUFGABE: Wieder soll eine fortlaufende Kette gebildet werden, aber so, daß in den Waagerechten, Senkrechten oder Diagonalen jede Figurenzahl nur einmal vertreten ist.



2	1	2	1
3	4	3	4
4	3	4	3
1	2	1	2

2

Text: Dr. Peter Lobitz



Schalakanep-Mütze

(Schatzsucher-Lagerfest-Kabarett-Neptunmütze)
„Frösi"-Schatzsucher gehen wohlbehütet in die Ferien. Unsere beiliegende Mütze für die

Schatzsucher 76

ist Kennzeichen und Hut zugleich.
Beiderseits bedruckt, könnt ihr wählen, welche Seite ihr zuerst tragen wollt. Wer die Enden der Mütze mit Heftklammern zusammenheftet, kann schnell von Stunde zu Stunde das Motiv wechseln. Heftklammern lassen sich aufbiegen, und die Mütze wird nicht so schnell beschädigt.

Verwendungszweck:
- Hut für die Schatzsuche
- Mütze fürs Lagerfest
- Haube fürs Lagerkabarett
- Deckel fürs Neptunfest

Tragweise: Quer für alle fröhlichen Festlichkeiten, längs für alle ernsthaften Ferienvorkommnisse.

Die Mütze rettet viel – aber nicht alles!
Werft euch dazu in Ferienschale. Schlingt, knüpft, klebt dazu eine passende Papier-Ferienfestkleidung!
Würzt mit mehreren Prisen Phantasie und Witz!

„Frösi"-Plakat

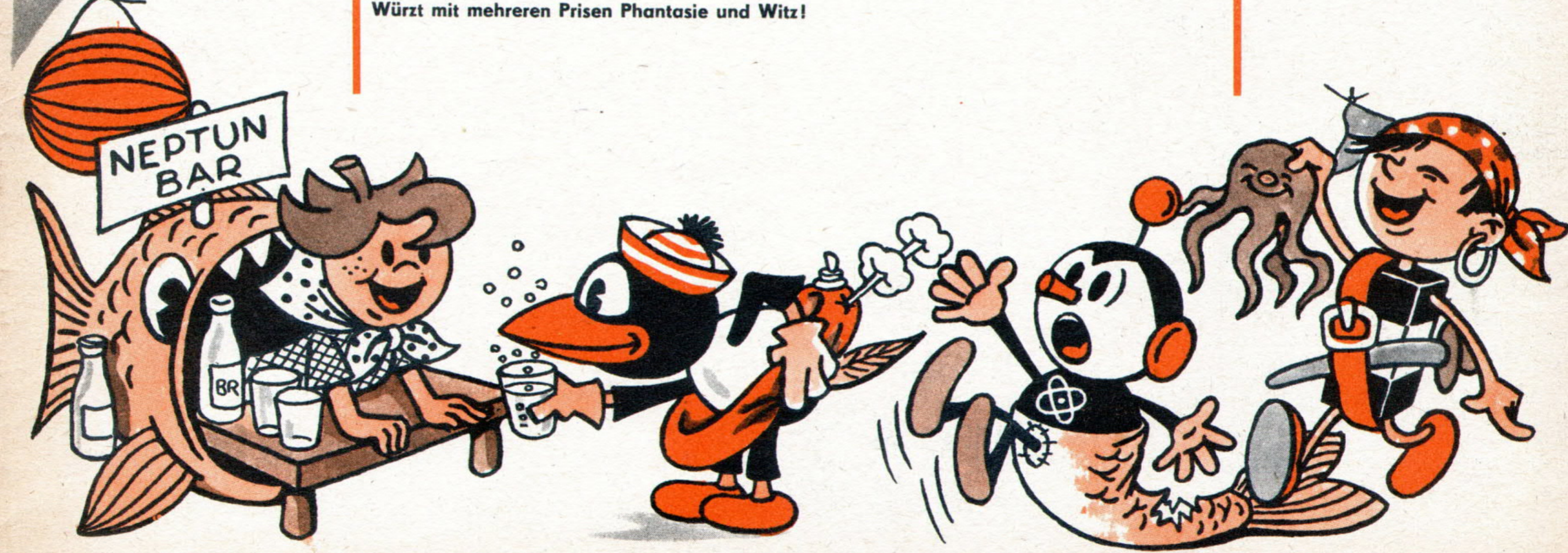
fürs Ferienlager

1. Seite:
Aufruf zur Schatzsuche 76

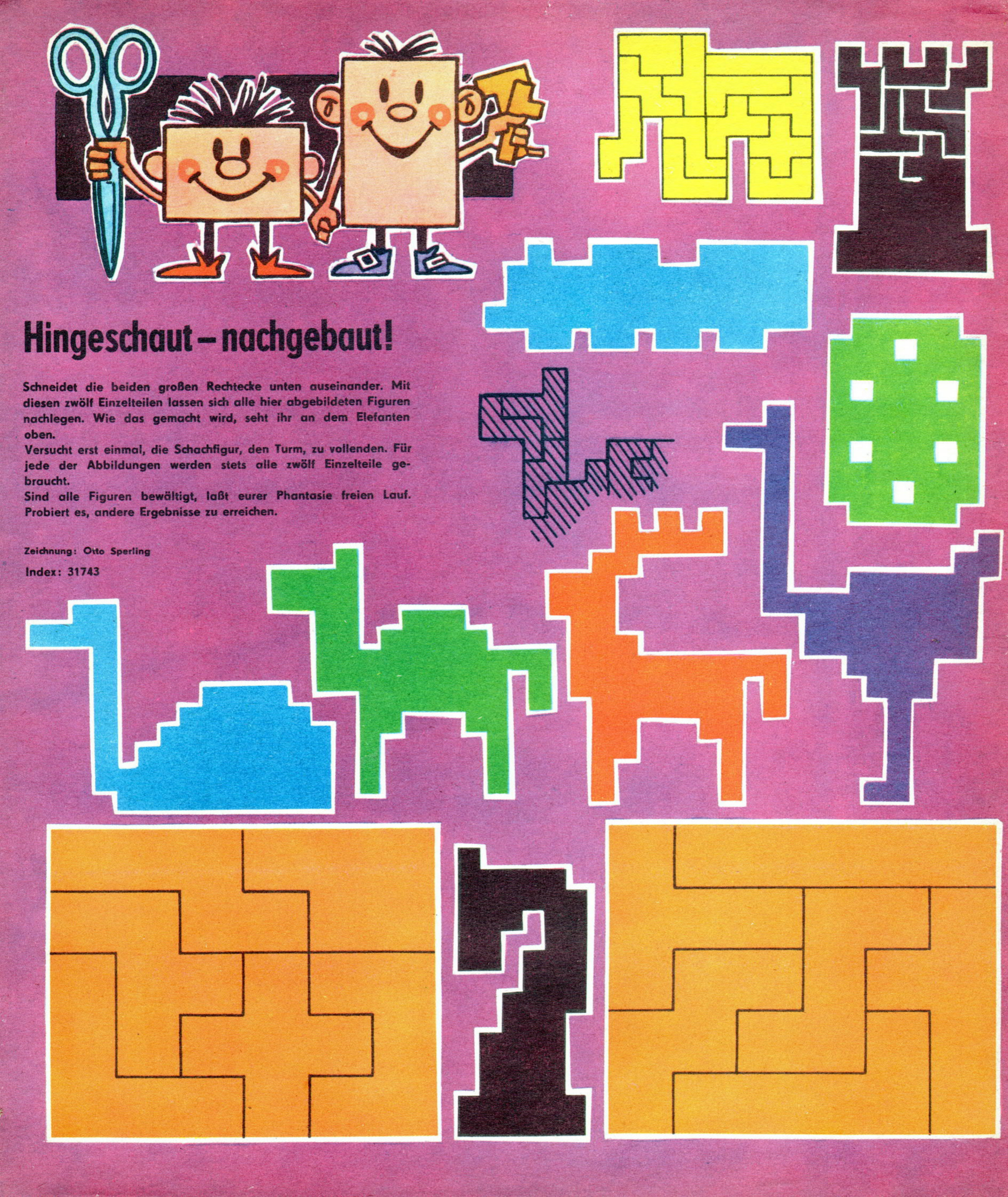
2. Seite:
Sommerfilmtage sind Ferientage!

Achtung! Timurhelfer!

Beiliegendes Abplättmuster ist für euch gedacht. Schmückt damit eure Wimpel und Fähnchen.
Bittet Mutti, das Motiv auf euer Turnhemd aufzuplätten.



Zeichnungen: Otto Sperling


Hingeschaut – nachgebaut!
Schneidet die beiden großen Rechtecke unten auseinander. Mit diesen zwölf Einzelteilen lassen sich alle hier abgebildeten Figuren nachlegen. Wie das gemacht wird, seht ihr an dem Elefanten oben.
Versucht erst einmal, die Schachfigur, den Turm, zu vollenden. Für jede der Abbildungen werden stets alle zwölf Einzelteile gebraucht.
Sind alle Figuren bewältigt, laßt eurer Phantasie freien Lauf. Probiert es, andere Ergebnisse zu erreichen.
Zeichnung: Otto Sperling
Index: 31743

Zeichnung:
Richard
Hambach

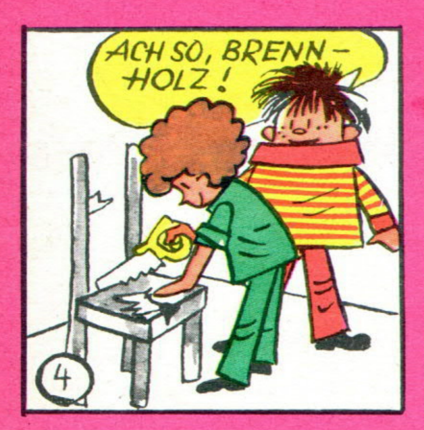
FRÖSI

7/76
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR

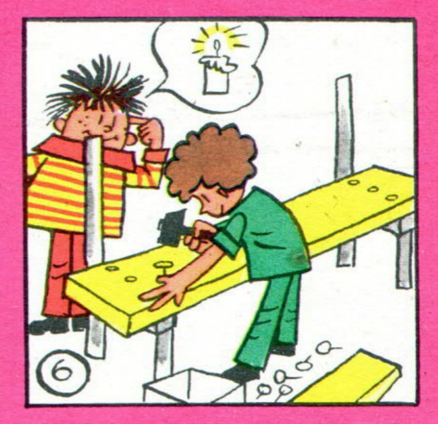




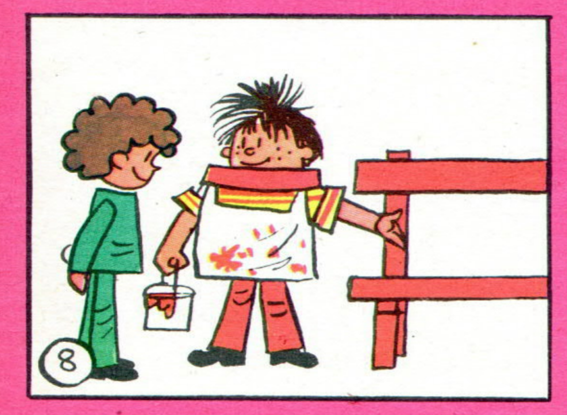


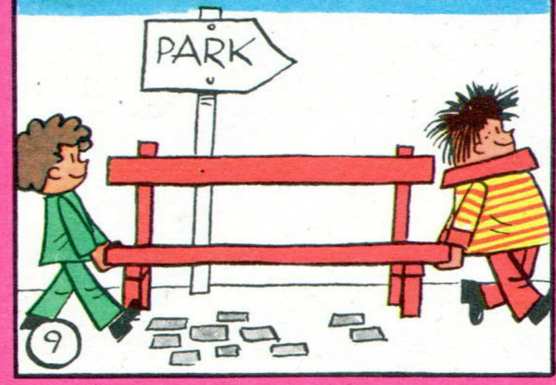


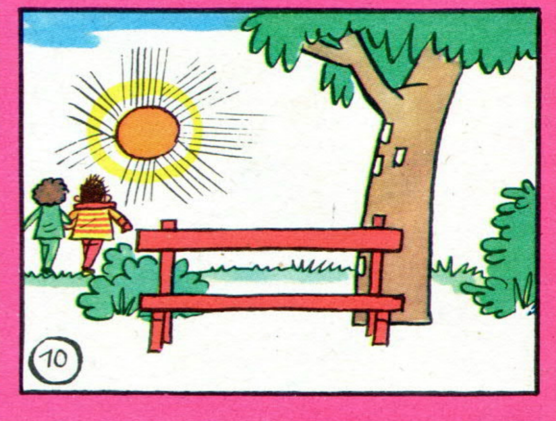


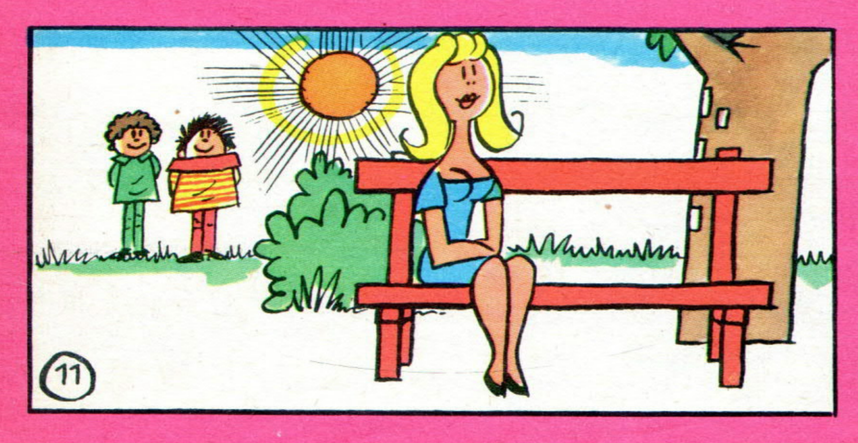


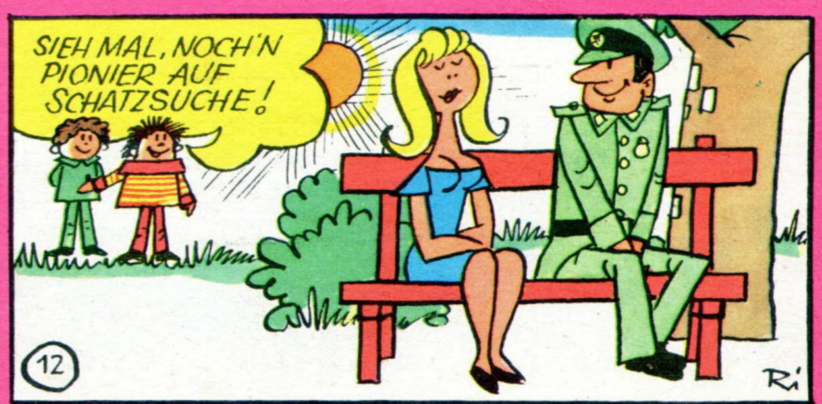






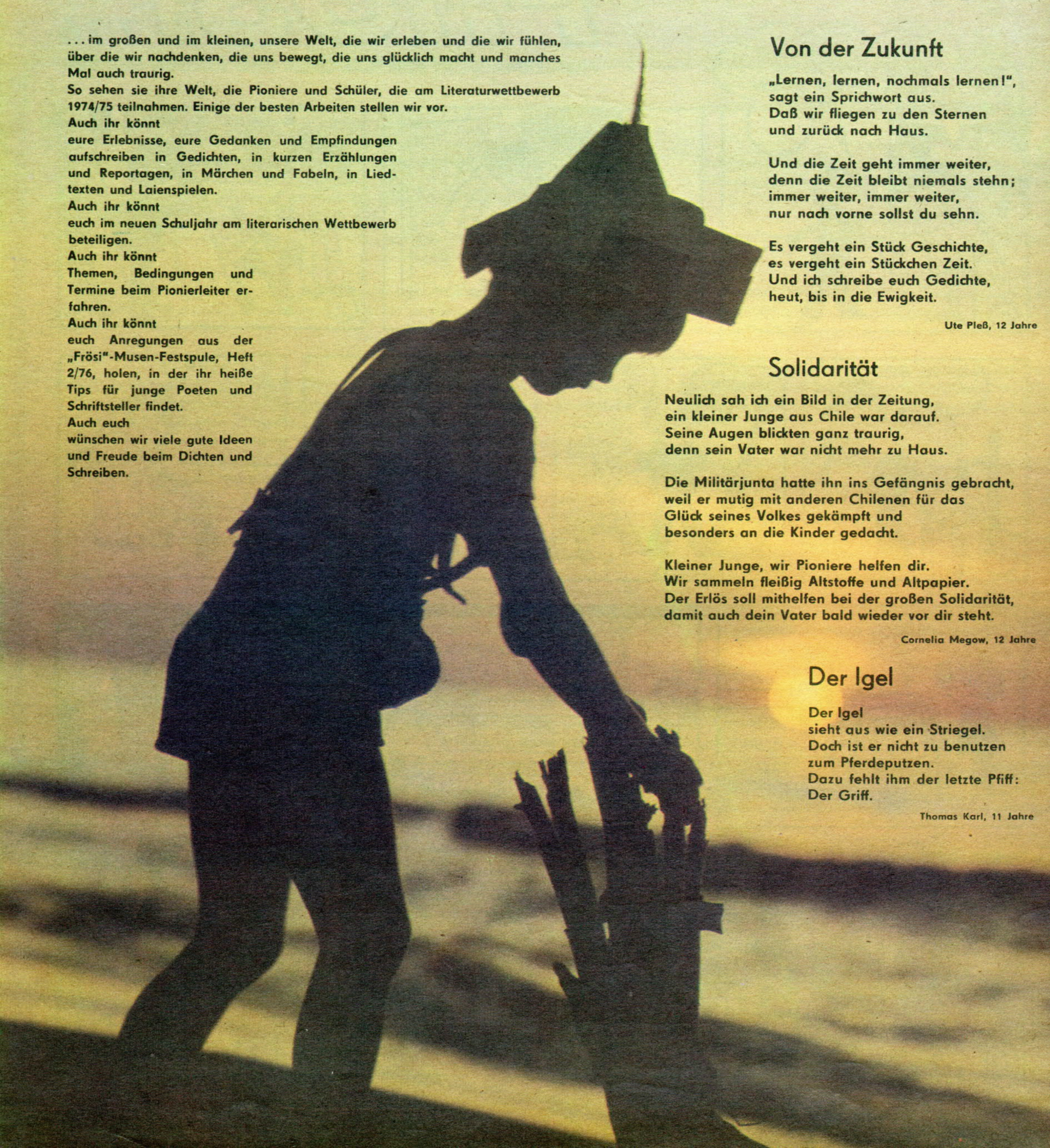






So sehen wir unsere Welt

... im großen und im kleinen, unsere Welt, die wir erleben und die wir fühlen, über die wir nachdenken, die uns bewegt, die uns glücklich macht und manches Mal auch traurig.
So sehen sie ihre Welt, die Pioniere und Schüler, die am Literaturwettbewerb 1974/75 teilnahmen. Einige der besten Arbeiten stellen wir vor.
Auch ihr könnt
eure Erlebnisse, eure Gedanken und Empfindungen aufschreiben in Gedichten, in kurzen Erzählungen und Reportagen, in Märchen und Fabeln, in Liedtexten und Laienspielen.
Auch ihr könnt
euch im neuen Schuljahr am literarischen Wettbewerb beteiligen.
Auch ihr könnt
Themen, Bedingungen und Termine beim Pionierleiter erfahren.
Auch ihr könnt
euch Anregungen aus der „Frösi"-Musen-Festspule, Heft 2/76, holen, in der ihr heiße Tips für junge Poeten und Schriftsteller findet.
Auch euch
wünschen wir viele gute Ideen und Freude beim Dichten und Schreiben.



Von der Zukunft

„Lernen, lernen, nochmals lernen!",
sagt ein Sprichwort aus.
Daß wir fliegen zu den Sternen
und zurück nach Haus.

Und die Zeit geht immer weiter,
denn die Zeit bleibt niemals stehn;
immer weiter, immer weiter,
nur nach vorne sollst du sehn.

Es vergeht ein Stück Geschichte,
es vergeht ein Stückchen Zeit.
Und ich schreibe euch Gedichte,
heut, bis in die Ewigkeit.

Ute Pleß, 12 Jahre

Solidarität

Neulich sah ich ein Bild in der Zeitung,
ein kleiner Junge aus Chile war darauf.
Seine Augen blickten ganz traurig,
denn sein Vater war nicht mehr zu Haus.

Die Militärjunta hatte ihn ins Gefängnis gebracht,
weil er mutig mit anderen Chilenen für das
Glück seines Volkes gekämpft und
besonders an die Kinder gedacht.

Kleiner Junge, wir Pioniere helfen dir.
Wir sammeln fleißig Altstoffe und Altpapier.
Der Erlös soll mithelfen bei der großen Solidarität,
damit auch dein Vater bald wieder vor dir steht.

Cornelia Megow, 12 Jahre

Der Igel

Der Igel
sieht aus wie ein Striegel.
Doch ist er nicht zu benutzen
zum Pferdeputzen.
Dazu fehlt ihm der letzte Pfiff:
Der Griff.

Thomas Karl, 11 Jahre

Der Sturm

Siehst du den Mond dort oben,
und wie die Wolken toben?
Der Wind, der zaust sie hin und her,
als ob's 'ne Hühnerfeder wär.

Die Bäume biegen sich im Wind,
und auf der Straße ist kein Kind.
Doch plötzlich zuckt ein Blitz herab,
gefolgt von einem lauten Krach.

Gleich kommt der Regen hinterher,
der Wind, der peitscht ihn kreuz und quer.
Doch wir riegeln jetzt das Fenster zu
und schau'n dem Sturm von drinnen zu.

Diana Perlich, 13 Jahre

Scherzgedicht

Im nächsten Schuljahr, ist doch klar,
mache ich all' meine Pläne wahr.
Die Schularbeiten, es wäre doch gelacht,
werden sauber und ordentlich gemacht!
Auch meine Kräfte im Stillsitzen will ich erproben,
wie werden mich da die Lehrer loben!

Gibt es dann Zeugnisse, werde ich mich freu'n
und nicht tagelang vorher unruhig sein.
Aber bis dahin, du liebe Zeit,
ist es ja noch endlos lange weit!

Reinhard Walter, 13 Jahre

Im Frieden

Lauf zu und streng dich an, mein Büffel,
wir müssen fleißig sein.
Unser Feld braucht gute Pflege,
soll der Reis gedeihn.

Ziehn wir beide müd' nach Haus,
spät bei der Abendröte,
sing ich dir mein Lieblingslied
auf der Bambusflöte.

Ina Ebert, 12 Jahre

Die Lichter der Nacht

Herrlich bunte Lichterpracht
leuchtet durch die Nacht.
Sie schmückt die große Stadt,
die so viele Menschen hat,
die es brauchen, dieses Licht,
denn ohne helle Strahlen
geht es nicht.
Licht muß sein in der Nacht,
bis die Sonne erwacht
und den Menschen Wärme gibt
und lacht.

Heike Hentrich, Klasse 6 b

Fotos: Petra Petersen

Korbine-Interview



mit dem Leiter der Hauptabteilung Pharmazie und Medizintechnik im Ministerium für Gesundheitswesen, Genossen Oberpharmazierat Dr. Schneidewind.

Frage: Ich unterstütze in diesem Feriensommer die Aktion Schatzsuche 76. Welche Schätze sollten auf Ihrem Arbeitsgebiet gehoben werden?

Antwort: In unserer Heimat wachsen viele Pflanzen, die für Heilzwecke genutzt werden können. Natürlich dürfen nur solche Pflanzen gesammelt werden, die nicht unter Naturschutz stehen. Vorrangig sollten die Pioniere folgende wild wachsende Arzneipflanzen sammeln: Hagebutten, Holunderblüten, Schachtelhalm, Huflattichblätter, Birkenblätter, Schafgarbe, Kamillenblüten.

Frage: Wozu werden diese Arzneipflanzen verwendet?

Antwort: Jeder Pionier hat schon einmal an sich oder seinen Geschwistern die heilende Wirkung dieser Arzneipflanzen erlebt, wenn er medizinische Tees getrunken hat. Die Inhaltsstoffe der Arzneipflanzen helfen dem menschlichen Körper, Krankheiten zu überwinden. Die Blüten des Lindenbaumes und die Blüten des Holunderstrauches zum Beispiel senken das Fieber. Hagebutten sind wegen ihres hohen Vitamin-C-Gehaltes sehr beliebt und sind Bestandteil von Erfrischungstees, den auch die Bergleute bei ihrer anstrengenden Arbeit im Schacht trinken.

Frage: Wem nützt das Sammeln dieser wild wachsenden Arzneipflanzen?

Antwort: Unser Staat muß viele Tonnen an Arzneipflanzen im Ausland kaufen und dafür wertvolle Devisen ausgeben, weil die eigenen Sammelergebnisse noch nicht ausreichen. Würden zum Beispiel aber alle Früchte der Hagebuttensträucher in unserer Republik abgepflückt, brauchten wir heute keine Hagebutten aus dem Ausland einzuführen. Dabei können uns die Pioniere helfen.
Beim Sammeln lernen sie gleichzeitig unsere schöne Heimat mit ihren vielen Pflanzen und Tieren besser kennen und erweitern ihr Wissen über die Natur.

Frage: Wie sollen die Pioniere das Sammeln organisieren?

Antwort: Eine solche Sammlung muß natürlich gut vorbereitet sein. Zuerst einmal müssen die Pioniere sich anhand von Bildern oder Fotos über das Aussehen der Arzneipflanzen informieren und in Büchern nachsehen oder bei Lehrern, Eltern und Pionierleitern erfragen, wann die einzelnen Pflanzenarten zu sammeln sind und wo sie in der näheren Umgebung des Heimatortes wachsen. Auch die Mitarbeiter der Apotheken können den Pionieren dabei helfen. Sollen Teile von Bäumen gesammelt werden, z. B. Lindenblüten oder Birkenblätter, so helfen die Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe oder die Landschafts- und Gartenbauämter. Sie sägen einige Äste ab, damit die Pioniere die Blüten oder Blätter gefahrlos sammeln können.
Bevor die Pioniere die Sammelaktion starten, sollte der Lehrer oder Pionierleiter mit den territorialen Aufkaufbetrieben Verbindung aufnehmen, um den Termin der Annahme, Fragen des Trocknens und die Anlieferung zu klären. Die Anschriften der Aufkaufbetriebe werden in der Zeitung „Pionierleiter" veröffentlicht.
Auch die Mitarbeiter in den Apotheken werden die Fragen der Pioniere gern beantworten und ihnen viele Ratschläge geben. Weiterhin kann man sich auch mit Fragen an das Drogenkontor Leipzig, Postfach 268, Telefon 29 61 22, wenden.



Auf die Plätze – sucht die Schätze!

Thälmann- und Jungpioniere, bewährt euch als Sommerferien-Schatzsucher 1976!

Zu heben sind:

ERSTER SCHATZ:

Das Pionierobjekt Nr. 1, die Schule.

Alle Schulen, die Umgebung der Schulen und alle Ferienlager sollen wie bunte, glitzernde Edelsteine auch in den Sommerferien sauber und freundlich strahlen.

ZWEITER SCHATZ:

Wildfrüchte des Waldes müssen geborgen werden!

DRITTER SCHATZ:

Arzneipflanzen sind zu sammeln und getrocknet abzuliefern.

VIERTER SCHATZ:

Timurhelfer bringen durch den Schatz ihrer Pioniertaten Freude und schaffen nützliche Überraschungen.

FÜNFTER SCHATZ:

Altrohstoffe zu sammeln heißt – Millionen Schätze für die Republik zu bergen!

Lest Korbines Schatzsucher-Botschaft auf beiliegendem „Frösi"-Poster!

Schatzsuche 76

Timurhelfer kennen keine Sommerpause!

Marina, Peter und Dieter haben für die Ferienzeit in ihrer Schule eine Timurzentrale eingerichtet. Natürlich ist das nicht einfach, denn es ging ja nicht nur darum, viele fleißige Timurhelfer zu finden. Es mußten ja auch konkrete Aufgaben für die Schatzsuche 76 festgelegt werden. Um das zu erreichen, haben sie sich um Unterstützung an ihre Pionierleiterin, an den Wohnbezirksausschuß der Nationalen Front und an den Spartenvorsitzenden des Verbandes der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter, Herrn Gerlach, gewandt. Natürlich hat auch Korbine mit vielen guten Ratschlägen dazu beigetragen.

Korbine und Herr Gerlach haben den Pionieren die Namen und die Parzellen genannt, bei denen die Timurhilfe einsetzen kann. Denn einige der Kleingärtner sind ältere Bürger, die sich über eine Hilfe freuen würden. So werden sie beim Kleingärtner Krüger bei der Erdbeer- und Stachelbeerernte helfen, bei Frau Brinkmann sind dann die Kirschen zu ernten, denn sie ist nicht mehr so sicher auf den Beinen und kommt auch nicht an alle Kirschen auf den Bäumen heran. Den Zeitpunkt, wann geerntet werden kann, erfahren die Pioniere bei Herrn Neumann, denn er ist Fachberater und hat ja auch einen ständigen Kontakt mit seinen Gartennachbarn. Gießen und Unkrautjäten können sie aber zu jeder Zeit in den Gärten, die ihnen der Spartenvorsitzende genannt hat.

Am Ende der Kleingartenanlage steht eine große Brombeerhecke. Diese Früchte dürfen die Timurhelfer ernten. Sie haben vereinbart, die Ernte der Küche des Feierabendheimes des Ortes zur Verfügung zu stellen und damit den betagten Bürgern eine Freude zu bereiten.

Wenn die ersten Klaräpfel reifen, gibt der Spartenvorsitzende, Herr Gerlach, wieder Bescheid, wann und wo die Pioniere helfen können.

Natürlich ist der Timurtrupp auch zur Stelle, wenn die Früchte aus den Kleingärten, die nicht für den eigenen Bedarf benötigt werden, zur Aufkaufstelle geschafft werden, denn wie Gartenfreund Gerlach sagte, steht die Sparte im Wettbewerb zur Erschließung der Reserven an Obst und Gemüse für die Versorgung der Bevölkerung.

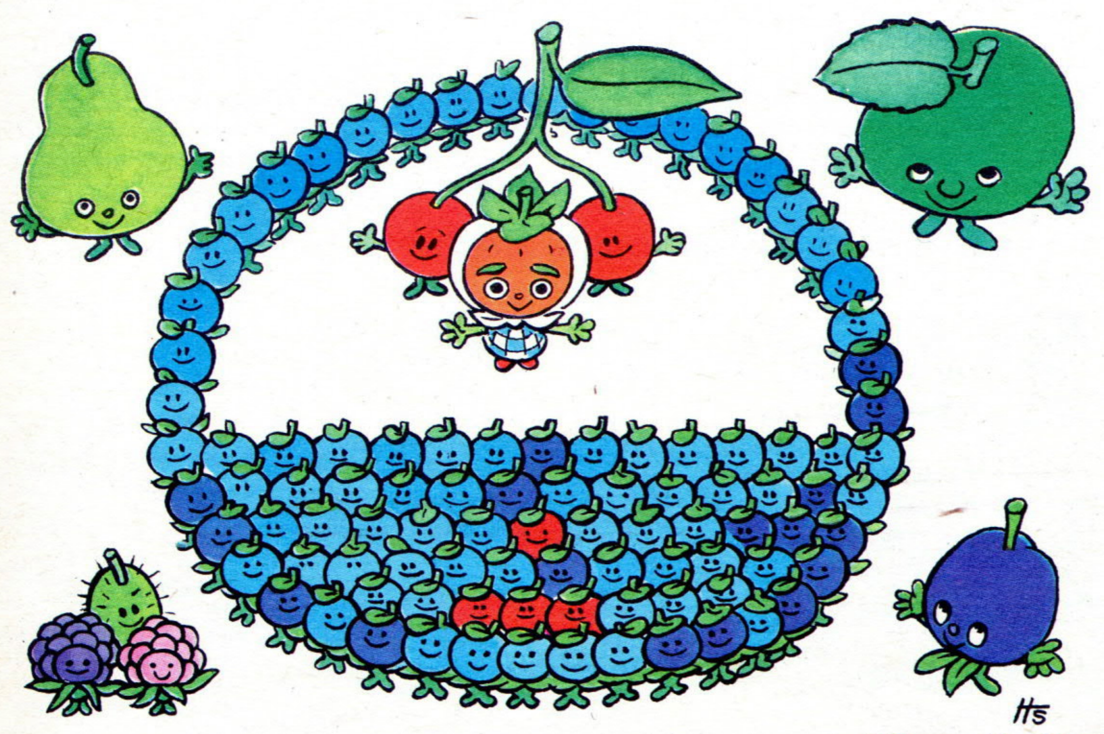
Marina leitet eine Schulgartenbrigade, da auch in der Ferienzeit der Schulgarten gepflegt werden muß. Mit Küchenkräutern aus ihrem Schulgarten, Petersilie und Schnittlauch, wird zweimal in der Woche die Konsumverkaufsstelle beliefert, wie es schon im Frühjahr mit der Verkaufsstellenleiterin, Frau Krüger, vereinbart wurde.

Von Frau Bremer von der Nationalen Front erhielt Dieter den Hinweis, daß im Park des Feierabendheimes einige Bänke gestrichen werden können, auf denen die alten Bürger so gerne sitzen.

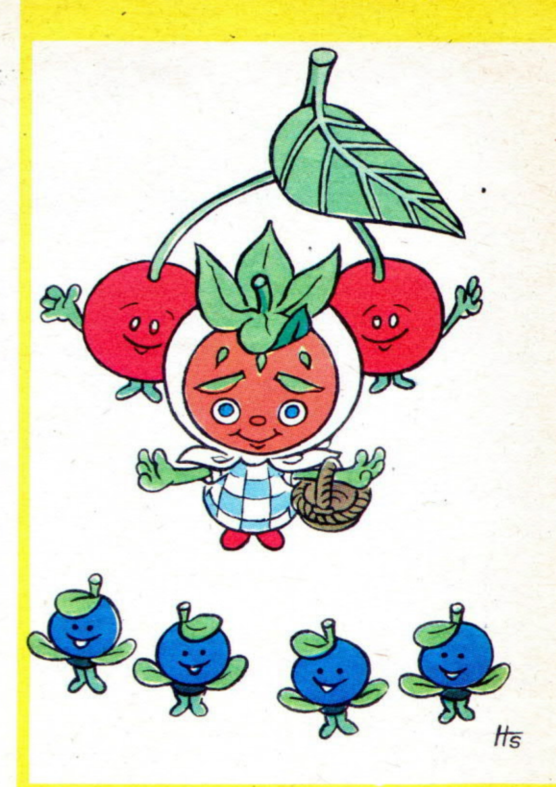
Beim Handelsbetrieb Obst, Gemüse und Speisekartoffeln gibt es auch Aufgaben für Schatzsucher. Jede Woche werden fünf Pioniere Gemüsestiegen reparieren. Der Verdienst wird als Fonds für ein Korbinefest eingesetzt, zu dem auch die Kinder des Kindergartens eingeladen werden. Auch Korbine ist dabei.

Alle Ergebnisse der Timurhelfer leitet Schriftführer Peter an die Redaktion „Frösi", damit die Pioniere auch am Korbine-Lotto teilnehmen können.

Walter Hohendorf



Zeichnungen: Harry Schlegel



Korbine-Quiz

1. Eine Pionierfreundschaft sammelt Heidelbeeren für insgesamt 1554 Gläser Marmelade. Peters Gruppe sammelte 83 kg Heidelbeeren, Dagmars Gruppe 84 kg, Gabis Gruppe 93 kg und Ulrich mit den Pionieren seiner Gruppe 47 kg. Die restlichen Heidelbeeren sammelte Susannes Gruppe. Wieviel Heidelbeeren hat Susannes Gruppe gesammelt, wenn aus 50 kg Heidelbeeren 222 Gläser Marmelade hergestellt werden können?

2. Für 1 kg Heidelbeeren zahlt die Aufkaufstelle 4,55 M. Wieviel Kilogramm muß eine Pionierfreundschaft sammeln, wenn sie 100,– M auf das Solidaritätskonto einzahlt und sich auch noch einen Fußball für 36,50 M von dem Erlös kaufen will?

3. 1 Glas Heidelbeermarmelade ist 12 cm hoch. Wieviel Kilogramm muß die 1,44 m große Sabine sammeln, damit die gefüllten Gläser übereinandergestellt ihre Körpergröße ergeben? Ihr wißt, 50 kg Heidelbeeren ergeben 222 Gläser Marmelade.

1. Susannes Gruppe sammelte 43 kg Heidelbeeren.
2. 30 Kilogramm müssen gesammelt werden.
3. 27 kg Heidelbeeren ergeben 11 Gläser Marmelade und sind übereinandergestellt 1,44 m hoch.

Text: Ralf-Jürgen Hohendorf

Die Gemüsegärtner

N. Nossow

Einen Tag nach unserer Ankunft im Pionierlager teilte uns Witja, der Pionierleiter, mit, daß unsere Gruppe einen eigenen Gemüsegarten bekommen würde.

Gemeinsam berieten wir, wie wir den Garten bearbeiten und was wir säen und anpflanzen wollten. Wir beschlossen, das Land in einzelne Abschnitte einzuteilen. Auf jedem Abschnitt sollten zwei Pioniere arbeiten. Man könne dann gleich sehen, wer gut vorankäme und wer nicht und wem man helfen müsse.

Wadik schlug vor, eine rote Fahne zu beschaffen mit der Aufschrift: „Dem besten Gemüsegärtner!"

Mischka und ich stellten uns das Ziel, um diese rote Fahne zu kämpfen.

Unser Gartenland, der Abschnitt 12, lag nicht weit vom Flußufer entfernt. Mischka begann sofort zu zetern, daß man uns das schlechteste Stück gegeben habe.

„Woher weißt du, daß es schlecht ist?" fragte Witja.

„Mittendrin steht ein Baumstumpf", murrte Mischka.

„Sieh dich mal um. Auf den anderen Abschnitten stehen auch Baumstümpfe."

Aber Mischka wollte nirgendwohin sehen und schrie: „Der muß erst ausgegraben werden!"

„Na, dann grabt ihn aus. Wenn ihr es nicht schafft, werden euch die anderen helfen."

„Natürlich schaffen wir es", rief Mischka.

„Das ist gut", lobte Witja.

Alle machten sich an die Arbeit. Auch Mischka und ich. Mischka lief ständig umher, um zu sehen, wieviel die anderen schon umgegraben hatten. Ich sagte zu ihm: „Lauf nicht immer weg, hilf mir lieber, sonst werden wir das kleinste Stück umgegraben haben."

„Laß nur", winkte er ab, „ich hole das schon nach."

Er grub ein Weilchen und rannte schon wieder davon. Wir hatten erst wenig geschafft, als uns der Pionierleiter zum Mittagessen rief. Danach nahmen wir beide die Schaufeln und wollten wieder in den Garten. Aber Witja erlaubte es nicht. Er sagte:

„Wir arbeiten nur vormittags. Nach dem Mittagessen ruhen wir uns aus, sonst überarbeiten sich die Pioniere und werden noch krank."

Am nächsten Morgen stürzten wir früher als die anderen in den Garten und gruben weiter. Mischka bat Witja um das Bandmaß und begann auszumessen, wieviel wir schon gegraben hatten und wieviel noch zu graben sei. Kaum hatte er einige Spatenstiche getan, als er schon wieder zu messen begann. Es ging ihm zu langsam.

„Natürlich kommen wir nicht vom Fleck, wenn ich immer allein arbeite und du nur mißt", sagte ich unzufrieden.

„Das macht nichts", erwiderte er. „Ich habe da eine großartige Idee. Morgen wird die Fahne auf unserem Abschnitt flattern."

Am Nachmittag nahm mich Mischka beiseite und sprach: „Hör zu, was ich mir ausgedacht habe: Wenn alle schlafen, schleichen wir uns in den Garten und graben unseren Abschnitt um. Ein kleines Stück lassen wir uns für morgen. Das ist dann rasch getan und die Fahne gehört uns."

Am Abend legten wir uns nur zum Schein schlafen. Ich wäre beinahe richtig eingeschlafen, aber da versetzte mir Mischka einen Stoß in die Seite und flüsterte: „Los, steh auf!"

Wir schlichen uns hinaus. Der Mond schien, alles war gut zu erkennen. Wir fingen an zu graben. Diesmal arbeitete Mischka gut, und wir schafften viel. Wir kamen bis zu dem Baumstumpf. Lange quälten wir uns herum. Endlich hatten wir ihn heraus, zogen ihn zum Fluß und warfen ihn ins Wasser. Dann waren wir so müde, daß wir nicht weiter arbeiten konnten.

Am nächsten Morgen tat uns alles weh: Hände, Füße und Rücken. Mischka prahlte laut, daß die rote Fahne uns gehöre.

Nach dem Frühstück liefen alle wie der Wind in den Garten, nur Mischka und ich gingen gemächlich. Wozu uns beeilen! Wir lachten uns heimlich ins Fäustchen. Plötzlich sagte Mischka:

„Wem gehört denn dieses Stück? Da ist ja erst so wenig umgegraben und niemand zu sehen?"

Ich blickte genauer hin: Abschnitt Nr. 12! „Das ist unser Stück!" rief ich entsetzt.

„Das kann nicht sein", beruhigte mich Mischka. „Vielleicht hat jemand die Nummern vertauscht?"

Da hörten wir Wanja schreien:

„Kinder, kommt schnell mal her! Ein Wunder! Gestern stand hier noch ein Baumstumpf. Heute ist er verschwunden. Wohin bloß?"

Alle rannten herbei, um das Wunder zu betrachten.

„Ach, wir Esel!" seufzte Mischka. „Was sollen wir jetzt bloß machen? Eigentlich müßten sie uns ihren Abschnitt geben und unseren dafür nehmen."

„Sei still!" fuhr ich ihn an. „Willst du, daß das ganze Lager über uns lacht?"

„Was sollen wir tun?"

„Graben", antwortete ich.

Wir griffen zu den Spaten. Aber wir kamen nicht vom Fleck. Hände, Füße und Rücken schmerzten zu sehr. Schließlich halfen uns die anderen. Trotzdem blieben wir die letzten.

Die Pioniere beschlossen: „Auf diesen Abschnitt stellen wir eine Vogelscheuche." Die Fahne bekam Wanja.

Mischka und ich nahmen uns vor, uns mächtig anzustrengen, um die Vogelscheuche bald wieder los zu werden. Aber es gelang uns nicht. Die ganzen Ferien über blieb sie auf unserem Stück, weil Mischka alles verwechselte und beim Jäten statt des Unkrauts die Petersilie herauszog. Später aber erhielten wir doch noch die rote Fahne. Wir hatten die beste Gurken- und Tomatenernte.

Mischka sagte:

„Wenn die Vogelscheuche nicht gewesen wäre, hätten wir die Fahne niemals bekommen."

„Wieso?" wunderten sich alle.

„Weil sie uns die Krähen verscheucht hat und uns immer daran erinnerte, besser zu arbeiten", antwortete Mischka.

Wir nahmen die Vogelscheuche und warfen sie auf den Müll. Dann gingen wir ins Lager zurück. An diesem Tage fotografierte Ljoschka uns beide mit der Fahne. Wenn also jemand ein Bild haben möchte – wir können ihm eines schicken.

Übersetzung aus dem Russischen: Thea Woboditsch





Zeichnungen: Inge Gürtzig

Freundschaftszüge ziehen ...

Wieder ist es soweit. Freundschaftszüge ziehen durch unsere sozialistische Heimat. Sie bringen Leninpioniere und Komsomolzen. Thälmannpioniere und FDJ-Mitglieder fahren in die Sowjetunion. Die Delegierung zum Schülerfreundschaftszug ist eine hohe Auszeichnung, die an einen Pionier vergeben wird. Denn er fährt als Vertreter seiner Pioniergruppe, seiner Pionierfreundschaft, seiner Schule, fährt als Bürger seines sozialistischen Vaterlandes. Gut muß er sich auf dieses große Ereignis vorbereiten, damit er über die Leistungen seines Kollektivs bei der Erfüllung des Pionierauftrages berichten und gezielt einen anregenden Erfahrungsaustausch mit seinen Freunden führen kann. Besonders wichtig ist es, die russische Sprache zu beherrschen; sie wird in allen sozialistischen Ländern verstanden. Der Wunsch nach Gedankenaustausch und gute Sprachkenntnisse genügen aber noch nicht, um ein Gespräch zu beginnen. Es muß etwas da sein, worüber gesprochen werden kann – also Wissen. Kein Problem für den, der in der Schule fleißig lernt. Auch Lieder gehören dazu, fröhliche Pionier- und Volkslieder. Sie sind der beste Beginn für eine Freundschaft, ebenso der Tanz und das Spiel. Hier werden schnell anfängliche Scheu und Zurückhaltung, wie sie bei einigen Teilnehmern von Freundschaftszügen im vergangenen Jahr noch auftraten, überwunden. Beginnt damit schon zu Hause und laßt euch von eurer Pioniergruppe dabei helfen. Lernt Lieder, übt Tänze ein, sammelt Spiele, denkt euch Rätsel aus und bastelt kleine Freundschaftsgeschenke. Denkt an das Tagebuch, das ihr mit Eindrücken, Erlebnissen, Erfahrungen und Adressen füllen werdet. Nicht alles könnt ihr im Kopf behalten, zuviel Neues wird auf euch zukommen, viele Überraschungen warten auf euch. Gespannt sind auch eure Freunde zu Hause auf einen ausführlichen Bericht. Die gewonnenen Erfahrungen sind nicht nur für den Delegierten persönlich bestimmt. Sie sollen die Arbeit in euren Pionierfreundschaften und Schulen bereichern, interessanter und lebendiger machen.



Wolodja war ein As auf der Gitarre. Viele seiner Lieder haben wir in unserer Singegruppe einstudiert.



Christine



Larissa

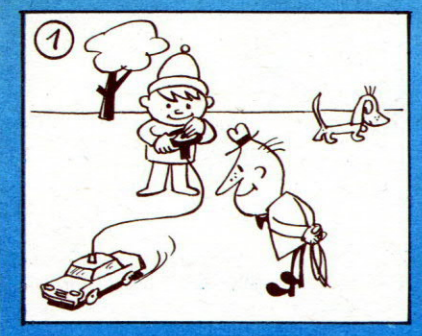
Hallo, Larissa!
Ein Brief aus Berlin nach Moskau

Liebe Larissa!

Ich schicke Dir heute die versprochenen Fotos aus dem gemeinsamen Ferienlager. Dort lernten wir uns kennen. Weißt Du noch? So lange ist das schon wieder her! Was habt Ihr jetzt im Klub der internationalen Freundschaft vor? Schreib mir doch darüber. Aber noch besser, Du erzählst es gleich meinen Freunden. Sie kommen in diesem Jahr zu Euch nach Moskau. Vielleicht triffst Du sie. Herzliche Grüße allen, die den vergangenen Sommer im Zentralen Pionierlager „Kalinin“ verbrachten.

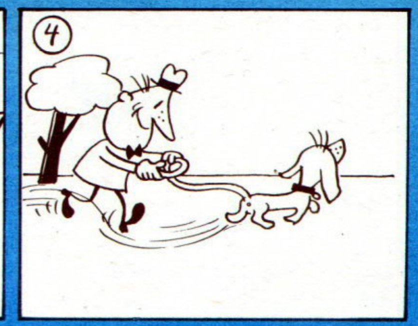
Do swidanja
Deine Christine

Fotos: Peter Klaus Eckert, Zeichnung: Ladislaus Elischer









Ali und Archibald von Horst Alisch

Technisches Interesse

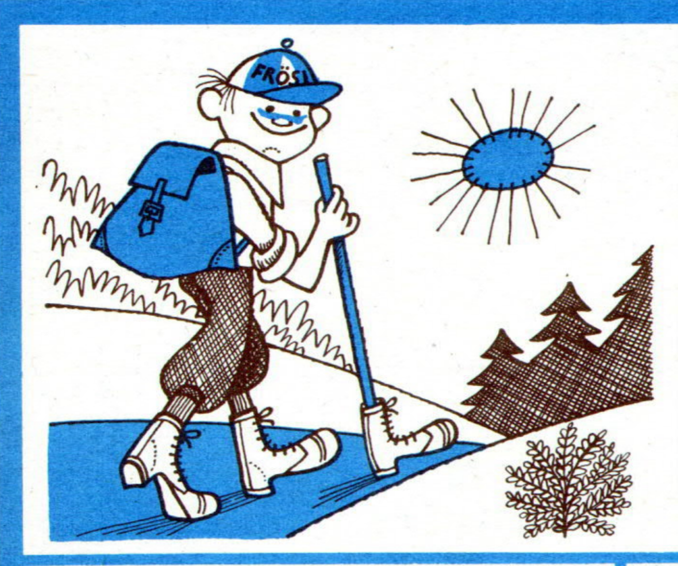
Spaßiger Sommerspurt



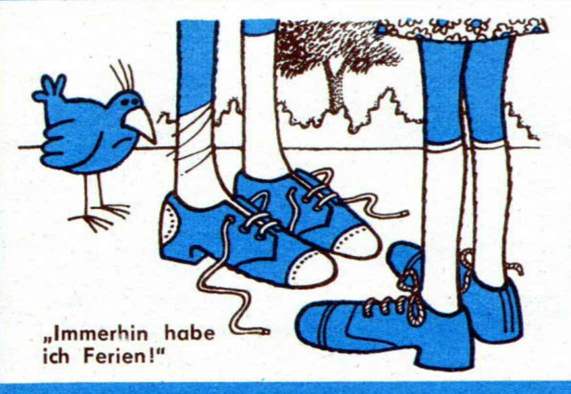
Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke, Eugen Gliege



„Zum Naschen haben wir keine Zeit. Wir suchen Arzneipflanzen!"







„Immerhin habe ich Ferien!"



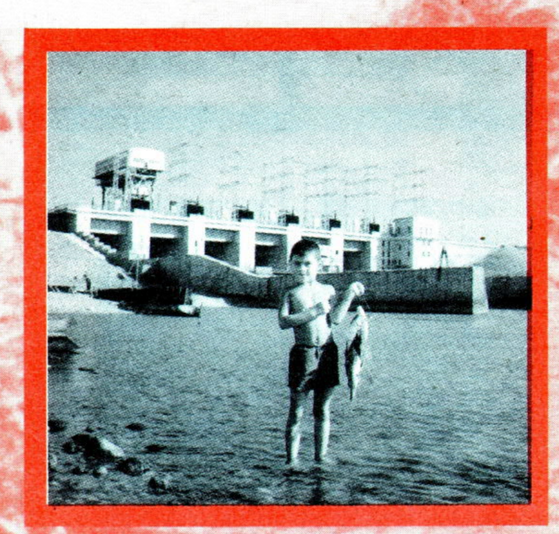
Es ist kein Wunder

Dr. Karl Kokoschko

Im Süden der Sowjetunion liegt die Turkmenische Sozialistische Sowjetrepublik. Sie wurde am 27. Oktober 1924 gegründet und im Mai 1925 in die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken aufgenommen. 79 Prozent des Territoriums Turkmeniens nimmt die Karakumwüste ein. Aber diese Zahl wird mit zunehmenden Bewässerungsarbeiten von Tag zu Tag kleiner.

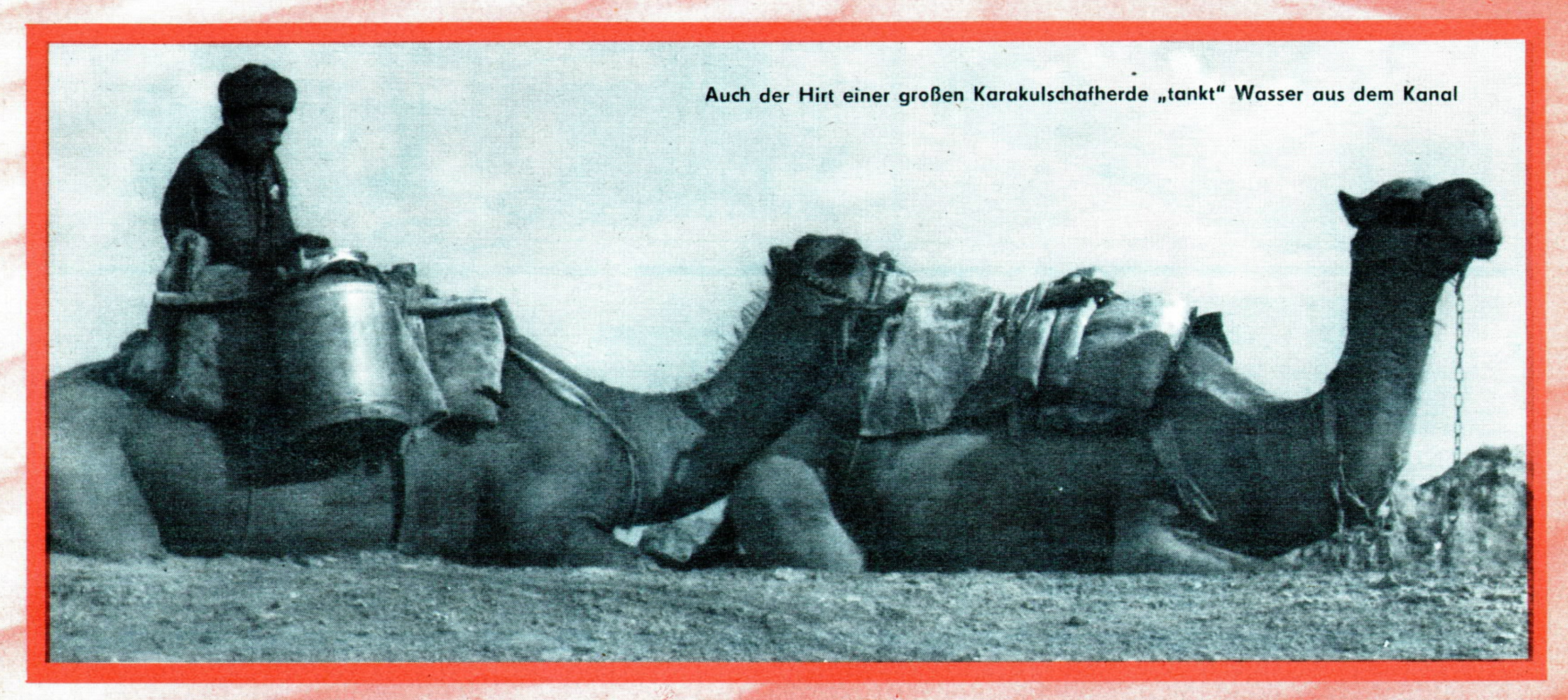
●

Wenn ich von der Karakumwüste erzähle, dann habe ich oft das Gefühl, daß meine Zuhörer manches nicht verstehen. Mir ging es auch so, bevor ich vor über einem Jahrzehnt zum ersten Mal in der Karakum war, sie sah und erlebte.
Alles war interessant, neu, faszinierend. Dabei sah ich „nur" Wüste – ein endloses Sandmeer, auf das die Sonne erbarmungslos brennt. Seitdem war ich mehrmals dort. Schöpferkraft und Fleiß der Menschen verwandeln die Wüste, blühende Oasen entstehen, riesige Gemüsefelder werden angelegt, Sandberge machen dem Karakumkanal Platz, dem Lebensspender der Wüste. Kinder tummeln sich im Wasser des Kanals und der Stauseen, deren Wasser vom Amu-Darja, dem größten Strom Mittelasiens, kommt.
Seit Jahrhunderten träumten die einstmals nomadisierenden Wüstenbewohner vom „großen Wasser". In Liedern, Gedichten und Legenden wurde es besungen und ersehnt. Dabei blieb es. Bis die Sowjetmacht diesen Traum verwirklichte. Arbeiter, Hydrologen, Geologen und Ingenieure kamen aus der ganzen Sowjetunion in die Wüste. In nur sechs Jahren erreichte der Kanal die 800 km vom Amu-Darja entfernte Hauptstadt Aschchabad. Das war in der Welt eine einzigartige Leistung. Zum Bau des 161 km langen Suezkanals brauchte man noch 10 Jahre, an dem 81 km langen Panamakanal baute man sogar 34 Jahre.
Über 900 km ist inzwischen der Karakumkanal lang und damit die längste künstliche Wasserstraße der Welt. Aber noch wird weitergebaut, bis an das Kaspische Meer. Der Bau des Kanals war und ist eine schwere, aufopferungsvolle Arbeit. Täglich stellen die Launen der Natur die Kanalbauer vor neue Schwierigkeiten und Probleme. Sandstürme verwehen oft über Nacht ganze Kanalabschnitte.



Große Fische gingen ihm an die Angel

Die Geschichte des Landes ist reich an Beispielen, wo durch Sandstürme fruchtbare Gebiete und ganze Städte mit alter Kultur im Sand verschwunden sind. Bis auf den heutigen Tag sind einige aus dem Sand herausragende Ruinen erhalten.
Der Kanalbau in der Karakumwüste hat auch das Leben der Turkmenen grundlegend verändert und eröffnet der Volkswirtschaft der Republik neue große Perspektiven. Zu beiden Seiten des Kanals sind große Staatsgüter und Kolchosen entstanden, neue Siedlungen und Städte. Ein großes Programm wurde ausgearbeitet: Bis 1980 sollen zu beiden Seiten des Kanals etwa 1 Million Hektar Neuland gewonnen und mit dem Kanalwasser Städte und Siedlungen, die sich ständig entwickelnden Industriezentren und große Weiden mit Millionen Karakulschafen versorgt werden.
Beeindruckend ist es, am Ufer des Kanals zu stehen oder an einem der vielen Stauseen. Im Wasser tummeln sich vergnügt die Kinder. Ich sah, wie ein alter Hirt, der gerade seine große Schafherde getränkt hat, die badenden Kinder beobachtete. Es war nicht schwer, dabei die Gedanken des Betrachters zu erraten: Vor dem Sieg der Sowjetmacht in Turkmenien gehörte das Wasser und auch das Land den Feudalherren. Aus tiefen



Auch der Hirt einer großen Karakulschafherde „tankt" Wasser aus dem Kanal

Für sie ist ein großer Tag, sie wurden in der Gorki-Universität in Aschchabad neu immatrikuliert

Fotos: Karl Kokoschko

Brunnen wurde es geschöpft, und jeder Tropfen war kostbar. Sicher dachte der alte Hirt auch daran, daß es ihm nicht möglich war, zur Schule zu gehen. Vor der Errichtung der Sowjetmacht gab die zaristische Regierung für die Volksbildung 5 Kopeken im Jahr pro Kopf der Bevölkerung aus, und nur 0,7 Prozent der Menschen konnten lesen oder schreiben. Auf dem riesigen Territorium Turkmeniens, das etwa viereinhalbmal so groß ist wie die DDR, gab es nur 58 kleine Schulen, und nur die Kinder der Reichen konnten sie besuchen. Jetzt gibt es über 1600 allgemeinbildende Schulen in Turkmenien, in denen annähernd 550 000 Schüler lernen, dazu kommen 48 000 Studenten der Universität, mehrerer Hochschulen und 28 Fachschulen der Republik. Die Turkmenische SSR hat auch eine eigene Akademie der Wissenschaften mit vielen Instituten. Eines davon – das Institut zur Nutzbarmachung der Wüste.

Unter dem heißen Sand der Wüste sind große Schätze verborgen. Reiche Lagerstätten an Erdgas und Erdöl und z. B. auch eines der größten Kalisalzvorkommen der Sowjetunion. Hier wurde auch ein großes Kombinat für die Produktion von Mineraldünger gebaut, denn die turkmenische Landwirtschaft braucht besonders für die Steigerung der Baumwollerträge große Mengen von Mineraldünger.



Eine turkmenische Kolchosbäuerin

Beeindruckend ist das Bild einer neuentstehenden Siedlung in der Wüste. Man steigt aus dem Hubschrauber, die größte Mittagshitze ist erreicht, das Thermometer zeigt 43 Grad im Schatten, am Horizont schimmert ein heller Streifen. Der erste Eindruck: Sand, Staub soweit das Auge reicht. Keine Bäume oder Sträucher, nicht einmal einen Grashalm sieht man. Die Landschaft wirkt öd und trostlos. Einige Häuser stehen schon da, an den anderen wird noch gebaut. Die nächste Oase ist 300 km entfernt. Alles, was der Mensch zum Leben braucht, wird mit dem Hubschauber herbeigeschafft, auch jeder Tropfen Wasser.

Und dennoch leben und arbeiten hier Menschen. Drei Kilometer von der Siedlung entfernt stehen die Bohrtürme – eine neue Lagerstätte wird erschlossen. Man sieht in glückliche und stolze Gesichter der Arbeiter. Sie sind zufrieden. An das harte Leben in der Wüste haben sie sich gewöhnt – trotz der erbarmungslosen Hitze tagein, tagaus. Und sie kommen aus vielen Republiken der Sowjetunion.



Verbunden sein und sich verbünden

Alle „Frösi"-Leser gratulieren dem Schriftsteller Karl Neumann zum 60. Geburtstag

„Das Mädchen hieß Gesine" war gerade als Manuskript fertiggeworden, als die Einladung zum Vorlesen von einer Schule in Güstrow kam. Da stand Karl nun vorn, ein bißchen aufgeregt, denn es war ja eine Art Generalprobe, las, wollte nach 20 Minuten aufhören, aber die Kinder ließen das nicht zu — weiter, Karl Neumann, weiter. Er zog die Jacke aus, sein Hemd war verschwitzt, denn nun diskutierten sie mit ihm: über Gesine, ihren Mut, darüber, ob sie Vater und Mutter wiedersehn würde. Und andere Fragen wurden laut, Fragen nach der Nazizeit. Woher waren nur die vielen Blumen gekommen? Nicht nur ein Strauß, mit Knicks überreicht — die Güstrower müssen ganze Gärten geplündert haben. Der Kombiraum des Trabant war randvoll: Die Kinder waren bereits Leser von Karl Neumann, kannten ihn durch seine Bücher.

Die enge Verbindung zu seinen Lesern war da, seit „Frank" (das ist die Geschichte von Otto, dem Specker) vor 18 Jahren erschienen ist. Dicke Mappen voller Briefe bewahrt Karl Neumann auf, sie sind sein schönster Besitz, geben ihm immer neuen Ansporn. Gewiß erfordert es Zeit, sie zu beantworten, trotzdem schreibt er jedem, korrespondiert sogar mit manchem noch, wenn der längst erwachsen ist. Denn in den Briefen steht selten nur „Ihr Buch hat mir gut gefallen", in ihnen steht oft, warum: „Genauso ist es in unserer Klasse", und Wünsche kamen: „Bitte, schreiben Sie eine Fortsetzung von ‚Frank', da muß drin stehn . . .". Und der Schreiber formulierte exakt, was er vom weiteren Schicksal Franks wissen wollte. Karl Neumann hat dann die Fortsetzung „Frank und Irene" geschrieben.

Doch die Briefe beschäftigen sich nicht nur mit dem Inhalt der Bücher; Rat soll Karl Neumann geben, wenn's in der Schule, in der Pioniergruppe nicht so klappen will, wenn's Ärger zu Hause gibt, wenn's an die Fragen der Berufswahl geht. Denn das spüren seine Leser: Der die Bücher für sie geschrieben hat, der kennt sie, der ist ihr Freund. **Ilse Ploog**

Fräulein

oder: Wie ich

Unvergeßlich jener Septembertag, als ich das backsteinrote Schulhaus betrat, dessen Giebel noch die Spuren der Bombensplitter trug.

Krieg und Gefangenschaft lagen hinter mir. Mit den Resten einer irregeführten Generation war ich heimgekehrt, ernüchtert, verbittert. Ringsum Trümmer, auch in den Köpfen der Menschen, besonders der Jugend. Neue Lehrer aus der Arbeiterklasse wurden gebraucht, die alten Nazipauker hatten abgewirtschaftet. Ich setzte mich noch einmal auf die Schulbank, um für ein sinnvolles Ziel zu lernen. Der „Neulehrerkursus", wie man damals die Galoppausbildung angehender Pädagogen nannte, gab mir Boden unter die Füße.

Voller Erwartungsfreude betrat ich die Schule. Das Beispiel Makarenkos, des großen sowjetischen Menschenbildners, stand vor meinen Augen. Vierzig Schüler würden mir anvertraut sein. Was hatte ich für Pläne mit ihnen!

Meine Vorgängerin in der Klasse war Fräulein Juliane, um bei ihrem klangvollen Vornamen zu bleiben. Eine scheinbar sanfte Person mit Ringelzopfdutt und mildfrommem Matronengesicht. Vom Direktor erfuhr ich, daß sie schon lange abgelöst werden sollte. Fünfunddreißig Jahre hatte sie unterrichtet, hatte den Kaiser und die Weimarer Republik und das Nazireich im Lehramt überstanden, ohne je anzuecken. Zwar wäre sie politisch unbelastet, meinte der Direktor, aber reif für die Rentnerruhe. Dabei sah er mich lächelnd an, und wir verstanden uns.

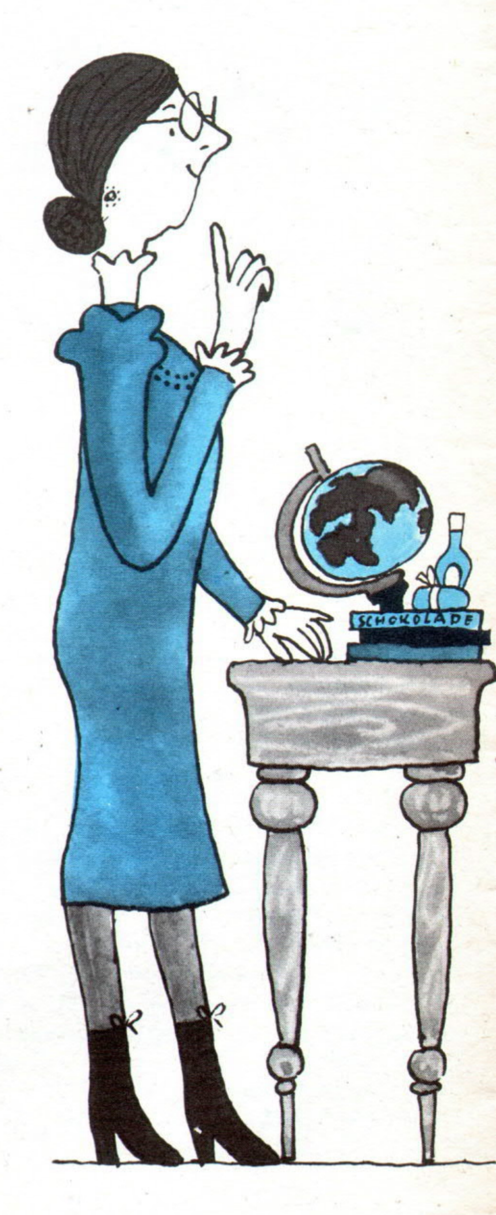
„Sie also, Herr Kollege Neulehrer", sagte Fräulein Juliane im Lehrerzimmer, „Sie werden meine Klasse übernehmen." Es klang, als bekäme ich etwas geschenkt von ihr, das mir gar nicht zustand. „Eine Woche mit den Schülern gehört noch mir", fügte sie hinzu, „meine Abschiedswoche. Die Klasse ist mir ans Herz gewachsen, fast alles liebe Kinder, man muß sie nur zu nehmen wissen. Vielleicht lernen Sie etwas in dieser Woche, denn mit Ihrer Ausbildung wird es nicht weit her sein."

Julianes Geringschätzung traf mich hart. Allzu kurz war meine Studienzeit gewesen. Ein gewagter Sprung vom ehemaligen Volksschüler zum Lehrer. Alte Zweifel regten sich wieder. Würde ich eine Klasse leiten können? Dazu gehörte mehr als nur Wissensvermittlung. Am liebsten hätte ich gleich mit der Arbeit begonnen.

Aber vorerst war ich nur stiller Beobachter in meiner künftigen Klasse. Fürwahr, ich lernte einiges von Fräulein Juliane. Sie war eine routinierte Methodikerin. Mit den Augen dirigierte sie die unnatürlich braven Schüler. Jedes ihrer knapp geäußerten Worte saß. Wagte einer zu flüstern, brachte ihn ihr Blick zum Schweigen. Sie unterrichtete ohne Energieaufwand, spielend fast. Ich erlebte Paradestunden wie nie bei meinen bisherigen Hospitationen.

Nein, die Klasse ist nicht erzogen, dachte ich, sie ist dressiert auf dieses Fräulein. So wirst du das nie können. Und nie wollen.

Einen Jungen erreichte sie nicht mit



Julianes Abschied

eine Buch-Idee fand

KARL NEUMANN

ihrer Drillmethode. Otto hieß er, saß neben mir auf der letzten Bank, struppiges Haar bis über die Ohren, schwarze Nagelränder, Speckjacke, verschlossenes Gesicht. Er malte Männchen aufs Löschblatt, träumte vor sich hin, blickte den draußen vorübersegelnden Schwalben nach.

Allmorgendlich defilierten die Schüler am Lehrertisch vorbei, und manche reichten dem Fräulein Geschenke: Westparfüm, Seife, Schokolade, Obst. Alles Dinge, die damals bei uns Seltenheitswert besaßen.

„Danke, Ingrid", hieß es vorn, „danke, Holger, schönen Dank, Susanne. Grüßt eure Muttis von mir."

Knickse und Diener der Lieblingsschüler, honigsüßes Getue des Fräuleins. Wie mochte es in denen aussehen, die keine Geschenke bringen konnten?

Otto neben mir grinste. Nicht einmal beteiligte er sich am Unterricht, und nicht einmal forderte ihn die Lehrerin zum Sprechen auf. Auch während der Hofpausen war er isoliert. „Specker", hänselte ihn mancher Mitschüler. Das verstärkte den Trotz in seinem Gesicht. Verachteten ihn die anderen nur wegen seines schäbigen Äußeren? Oder wirkte hier die Absicht des Fräuleins?

An mir sah Otto vorbei, als wäre ich Luft. Nichts schien ihn zu interessieren. Vielleicht ein heimlicher Rebell, ein Verächter jeglicher Autorität?



Zeichnungen: Fred Westphal



Auch ich hatte Lehrer gehabt, die mir völlig gleichgültig waren. Einige aber standen unauslöschlich in meiner Erinnerung. Der lange Rudolf zum Beispiel, bei dem ich Lesen und Schreiben gelernt hatte, der keinen Unterschied machte zwischen einem Arbeiterjungen und der Tochter eines Arztes. Oder Studienrat Busse, Dozent unseres Ausbildungskursus, den alle verehrten, und keineswegs nur, weil ihn die Nazis von der Schule verwiesen hatten.

Vom ersten Tage an wußte ich, daß Otto zum Prüfstein meiner Bewährung in dieser Klasse werden würde.

Nach Ablauf der Woche verabschiedete sich Fräulein Juliane. Jedem Schüler gab sie die Hand mit einem Spruch fürs Leben. Die Sprüche liefen ihr nur so über die Zunge, geradezu salbungsvoll bei ihren Vorzugsschülern. Bloß dem Jungen neben mir reichte sie die Hand nicht hin. „Du warst mir immer zu drekkig", sagte sie, „und zu faul. Wirst schon sehen, wo du noch landest."

Otto hob den Blick nicht von seinen Löschblattmännchen. Regungslos saß er, den Mund zusammengepreßt. Als das Fräulein den Raum verließ, äugte er zu mir. „Die sind wir los." Damit rannte er hinaus.

Kein leichtes Erbe, das ich mit der Klasse übernahm, denn Fräulein Julianes Einfluß wirkte lange nach. Es war schwierig, die Liebedienerei auszumerzen.

Als ersten besuchte ich Otto zu Hause. Vier Geschwister, der Vater Schnapsbrenner und Trinker, ich roch den Rübenfusel in der Küche. An Stelle der verstorbenen Mutter eine schlampige Tante. Hatte Fräulein Juliane nichts davon gewußt?

Allmählich faßten die Schüler Vertrauen zu mir. Auch Otto. Das Vorurteil der anderen gegen ihn begann zu schwinden. Er entpuppte sich als phantasiebegabter, hilfsbereiter Junge. Nach einem halben Jahr gehörte er zum Kern des Klassenkollektivs.

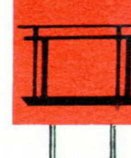
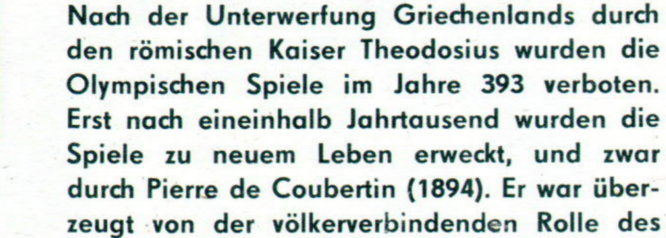
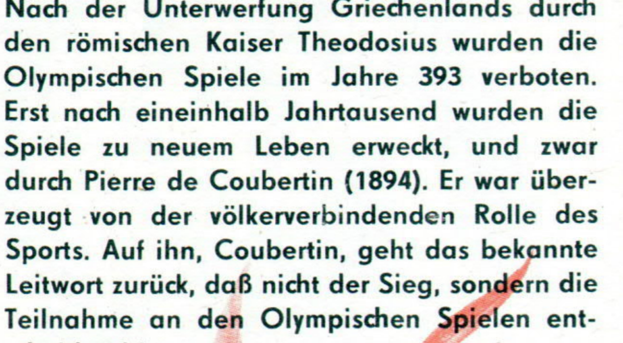
Der Tag des Lehrers rückte heran. Die Schüler hielten sich an meine Weisung, keine Geschenke mitzubringen. Nur Otto kümmerte das nicht. Er trat zu mir, stammelte: „Ich ... ich wollte Ihnen bloß ..." Und zog die mit Eierpampe verschmierte Hand aus der Hosentasche. Alle Eier waren im Gedränge zerdrückt worden. Dieser äußerlich verwahrloste Junge gab mir den Anstoß zur Idee meines ersten Buches. Doch Jahre vergingen, bis die Geschichte ausreifte und ich sie niederschreiben konnte. Beobachtung und Phantasie halfen mir, die Brücke zwischen erlebter Wirklichkeit und mitteilenswerter Wahrheit zu finden.

(aus: „Die Zaubertruhe", 1974, erschienen im Kinderbuchverlag Berlin)




Die Teilnahme entscheidet

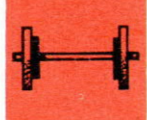


Nach der Unterwerfung Griechenlands durch den römischen Kaiser Theodosius wurden die Olympischen Spiele im Jahre 393 verboten. Erst nach eineinhalb Jahrtausend wurden die Spiele zu neuem Leben erweckt, und zwar durch Pierre de Coubertin (1894). Er war überzeugt von der völkerverbindenden Rolle des Sports. Auf ihn, Coubertin, geht das bekannte Leitwort zurück, daß nicht der Sieg, sondern die Teilnahme an den Olympischen Spielen entscheidend ist.

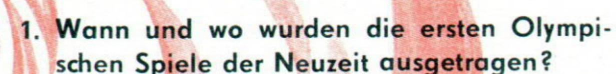
Auch die olympische Fahne, das Symbol der Olympischen Spiele der Neuzeit, ist eine Schöpfung Coubertins. Auf weißem Tuch prangen fünf ineinanderverschlungene Ringe in den Farben Blau, Gelb, Schwarz, Grün und Rot. Diese Ringe stellen die durch den olympischen Gedanken vereinten fünf Erdteile dar. Der blaue Ring symbolisiert den europäischen, der gelbe den asiatischen, der schwarze den afrikanischen, der grüne den australischen und der rote den amerikanischen Kontinent.





Olympisches Feuer





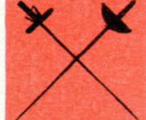
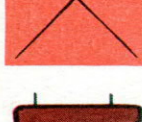
Alle vier Jahre finden die Olympischen Spiele statt. Sie bilden den Höhepunkt der internationalen sportlichen Vergleichskämpfe, vereinigen die besten Sportler der Welt und dienen dadurch der Völkerverständigung.

Gegenwart und Zukunft werden bestimmt von dem Ringen aller fortschrittlichen Kräfte auf unserem Erdball um die Erhaltung und Festigung des Friedens in der Welt. Und die Olympischen Spiele bauen mit an den Brücken der Freundschaft zwischen den Völkern.

MACH MIT – MACH'S GUT – MACH'S RICHTIG!

1. Wann und wo wurden die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit ausgetragen?
2. Welchen Platz in der Länderwertung belegte die Olympiamannschaft der DDR zu den XX. Olympischen Sommerspielen 1972 in München?
3. Welche Disziplinen verlangt der Olympische Zehnkampf (Leichtathletik)?
4. Welche Stadt ist der Austragungsort der XXII. Olympischen Sommerspiele 1980?
5. Wo finden die XXI. Olympischen Sommerspiele in diesem Jahr statt?



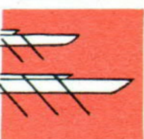







PREISE:

Rollschuhe
Fußbälle
Expander
Tischtennisspiele
Gymnastikstangen und
Pfeilspiele

Eure Antworten sendet ihr auf einer Postkarte unter dem Kennwort „Olympische Sommerspiele" an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postfach 37. Einsendeschluß ist der 10. September 1976.





Zeichnung: Joachim Arfert



Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tschamke. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Horst Petras. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.



Zum 1. Juli, dem Ehrentag aller Genossen der Volkspolizei, herzliche Glückwünsche

Da waren Sekunden entscheidend



Zeichnung: Adelhelm Dietzel

Ein Sommertag lastet über der großen Stadt. Vom Kraftwerk Klingenberg steigt der Rauch kerzengerade in die Luft. Selten bewegt ein dünner Lufthauch die herabhängenden Blätter der dürstenden Bäume. Die beiden Männer im Schnellboot der Wasserschutzpolizei sind vor wenigen Minuten auf Streifenfahrt gegangen. Fröhlich schaut Hauptwachtmeister Schirmer zur Höckerschwanfamilie an der kleinen Insel im Rummelsburger See. Bei vielen Streifen hatte er beobachtet, wie die Schwäne ihr Nest auf der Insel bauten, die Jungen ihre ersten Schritte machten. Nun sind sie schon fast so groß wie die Eltern.

Ein großer Lastkahn dröhnt vorbei. Die Genossen kennen den Schiffsführer.

Weiter vorn treibt ein Boot in der Strömung. Zwei Jungen sonnen sich.

Der Maschinist greift zum Gashebel, will das Boot beschleunigen. Da – ein Schrei! Am Ufer des Sees, auf dem Gelände einer Baustelle, steht plötzlich eine riesige Staubwolke. Was ist los? Ein Mann löst sich aus der Staubwolke, rennt zur Ufermauer, winkt, schreit! Ein Blick zwischen den beiden Genossen der Wasserschutzpolizei genügt, der Motor des Bootes heult auf, reißt den Bug des Schnellbootes aus dem Wasser und peitscht die See am Heck zu einer hohen Welle. Der Mann am Ufer winkt noch immer. Jetzt sehen sie: das Gesicht blutet. Mit leisem Knirschen legt sich das Schnellboot an die Mauer, Genosse Schmittsdorf springt auf die Treppe, überblickt die Lage. Offensichtlich waren einige der Mauerreste eingestürzt. Irgendwo unter den zerborstenen Teilen liegt ein Mann und schreit. Jetzt kommt es auf jede Sekunde an. Der Hauptteil einer Platte muß aufgerichtet werden, ein Kran oder eine Winde her. Der Arbeiter begreift, weiß, daß in der Nähe ein Autokran arbeitet. Beide laufen los.

Inzwischen jagt über Funk der Hilferuf ins Präsidium der Volkspolizei. Ein Schnellhilfewagen eilt Minuten später mit Notsignal zu Hilfe.

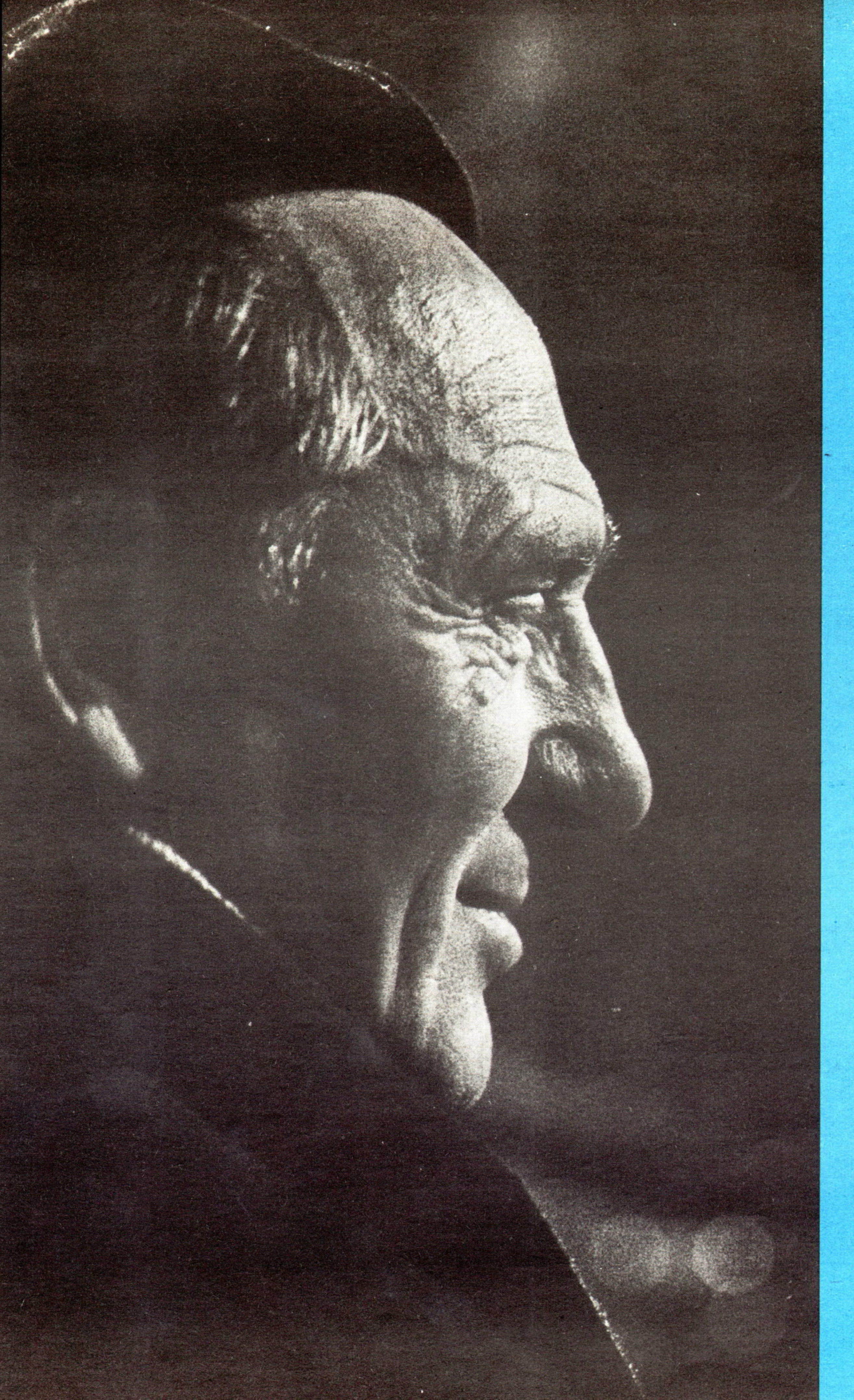
Mit fliegenden Händen – aber jeden Griff überlegend – befestigen die drei Männer die Stahltrosse der Autowinde mit einer großen Schleife an der Betonplatte. Langsam läuft die Winde an. Obermeister Schmittsdorf drückt den Betonbrocken mit einer Brechstange in eine andere Lage. Da liegt der Verwundete. Er ist bewegungslos. Vorsichtig betten ihn die drei Männer auf eine Trage. Mit geübten Griffen bringt der Genosse Schirmer ihn in eine stabile Seitenlage.

„Werdet ihr ihn durchbekommen?" fragt der Kollege des Schwerverletzten. Genosse Schmittsdorf zuckt die Schultern, aber er hofft es sehr.

Dann ist schon der Schnellhilfewagen zur Stelle. Der Arzt springt aus dem Auto. Sekunden später sind die beiden Arbeiter auf dem Weg ins Krankenhaus.

Die Genossen der Wasserschutzpolizei fahren mit ihrem Boot schon wieder an der Insel der Jugend vorbei. Nachdenklich fragt VP-Obermeister Schmittsdorf, mehr sich selbst: „Ob er wohl bald wieder ganz gesund sein wird?"

Text: R. Roland



ERN

Singen

Ernst Busch, leidenschaftlicher Sänger d
den und siegenden Arbeiterklasse. S
verlieh den Patrioten des spanischen
kampfes, den Interbrigadisten, Mut un
Sie waren es, die 1936–1939 die Demo
nien gegen den Faschismus verteidigte
von Ernst Busch erklangen in den Sch
vor Madrid, begleiteten die Soldaten i
Ernst Busch, Sänger der Arbeiterklass
nalist, für ihn wurde die international
zur Herzenssache. Sein neuestes Lied, g
Corvalan, dem hervorragenden Inter
und Kommunisten, dem treuesten Sohn
nischen Volkes, widmete er folgende Z
die Juntamacht beenden, ringt aus de
händen auch Luis Corvalan ..."

Wenn Ernst Busch erzählt, schrumpfen
zu einem Nichts zusammen. Wir b
40. Jahrestag der Interbrigaden, und e
revolutionäre Geschichte. Ernst Busch
des spanischen Bürgerkrieges und es
das alles erst gestern gewesen – de
Arbeit, die Hitze, der Hunger, die Siege,
mut der Kämpfer gegen den Franco-Fa
der bleibende Stolz der international
klasse auf ihre Söhne.
„Da kamen sie aus aller Welt, / mit einer
am Hut ..." Ernst Busch summt erst, d
ganze Verse aus seinen Spanienlieder
alten Koffer, aus Schubladen und Reg
die verschiedensten Auflagen eines
hervor, das damals, vor nunmehr vie
unter Kampfbedingungen von ihm zusa
und herausgegeben wurde. Ein Lie
Krieg? Mußte denn das sein? Ernst B
verschmitzt, denn als er im Januar 1937
kam und von Franz Dahlem dem G
(Luigi Longo) als Sänger präsentiert
der General der Interbrigaden den Ko
gen und reagierte mürrisch: „Was s
Sängern, wir brauchen Leute, die sc
Ernst Busch 1956 zu einem Gastspi
kam, erhob der Vorsitzende der Ko
Partei Italiens, Luigi Longo, auf einem
Glas zu einem Toast: „Die Waffen schw
zwanzig Jahre, aber die Lieder kämpf
muß mich revidieren!"
Die Idee zu diesem ersten Liederbuch, d
der Interbrigaden erschien, kam Ernst B

ST BUSCH

des Herz der Arbeiterklasse

der kämpfen-
Seine Stimme
Befreiungs-
d Zuversicht.
ratie in Spa-
n. Die Lieder
ützengräben
den Kampf.
Internatio-
e Solidarität
ewidmet Luis
nationalisten
des chileni-
Zeilen: „Helft
Faschisten-

vierzig Jahre
egehen den
s ist für uns
erinnert sich
ist, als wäre
Kampf, die
, der Helden-
schismus und
en Arbeiter-

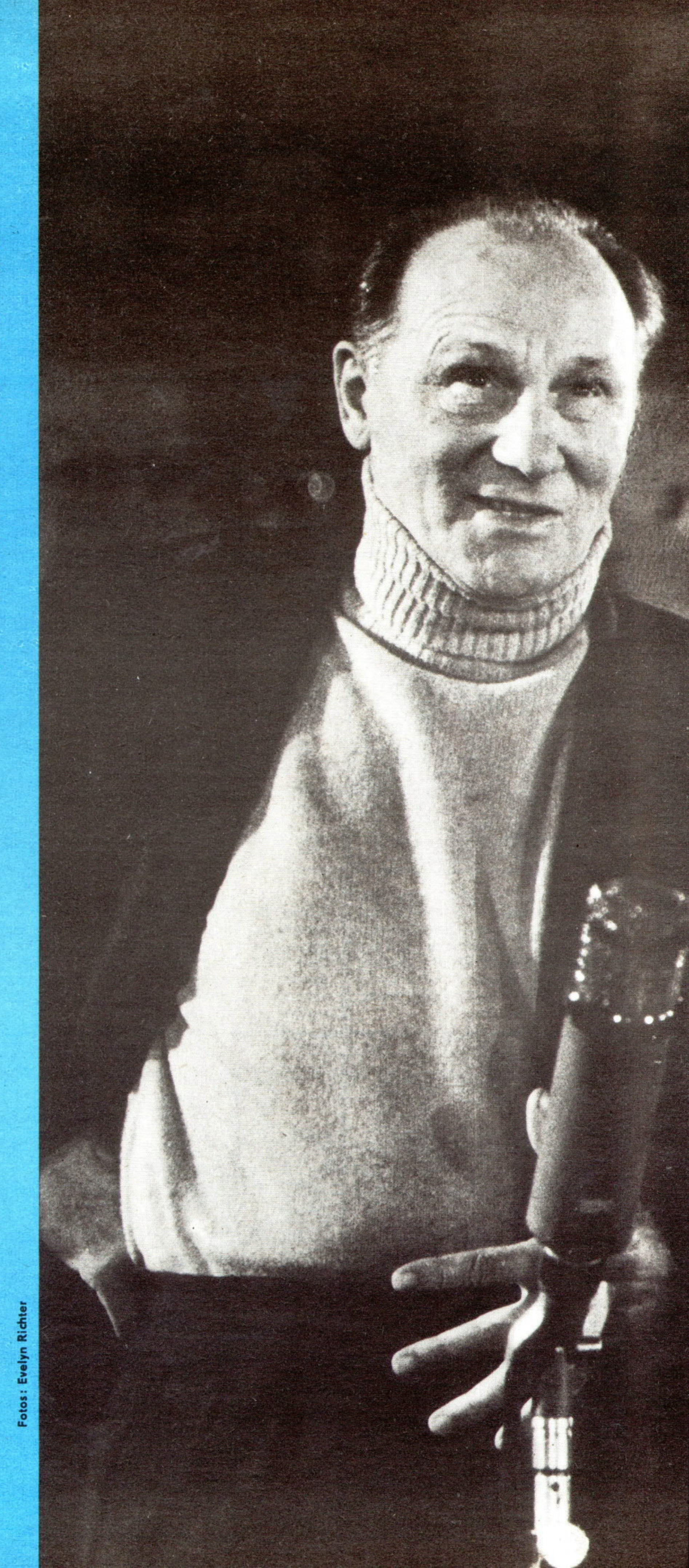
m roten Stern
ann singt er
n. Aus einem
galen holt er
Liederbuches
erzig Jahren,
mmengestellt
derbuch? Im
Busch lächelt
nach Spanien
eneral Callo
wurde, hatte
f voller Sor-
llen wir mit
hießen!" Als
l nach Rom
munistischen
Empfang das
veigen schon
en noch. Ich

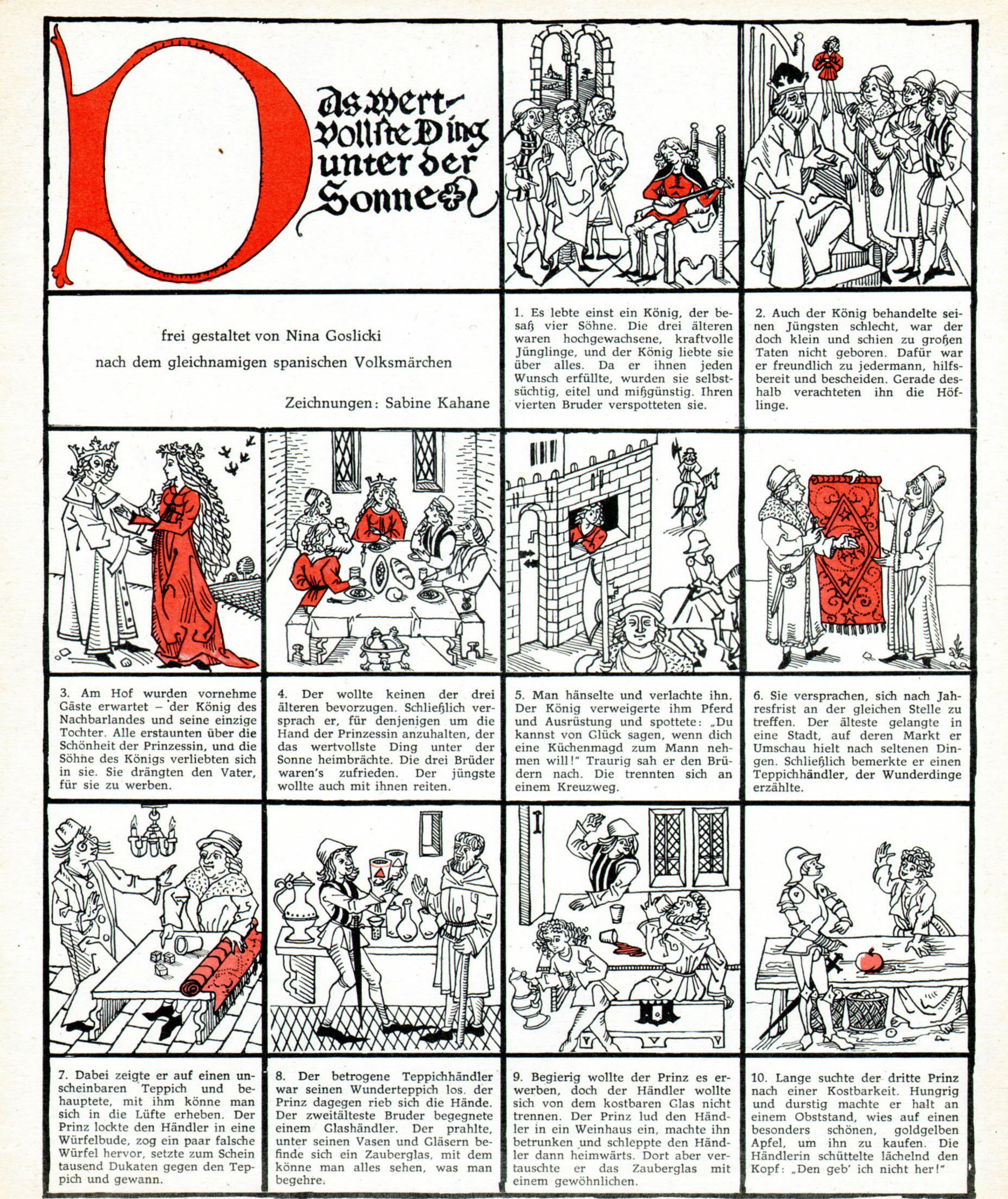
as als Organ
Busch bei der

Konferenz der Politkommissare der Interbrigaden in Valencia, auf der auch Dolores Ibarruri sprach. Zum Schluß wurde gemeinsam die Marseillaise gesungen. „Beim Refrain ‚Marchon, marchon ...' gab's ein leichtes Durcheinander, die Deutschen kamen immer eine viertel Minute zu spät", sagt Busch, „und da wurde mir klar: Jetzt sind wir 17 Nationen, wie soll ich da eigentlich singen? Ich fing an zu überlegen: was singen sie für Lieder? Was sind das für Lieder? Und dann habe ich mich hingesetzt und sie alle aufgeschrieben." In der Praxis sah das so aus, daß links die Melodie stand, auf der rechten Seite aber der Originaltext so eingerückt war, daß noch Platz blieb für die Übersetzung in eine der zwölf Sprachen, die es in den Interbrigaden gab. Die Kämpfer trugen den Text selbst sorgfältig ein und sangen bei Konzerten mit. Auf den letzten Seiten aber waren die bekanntesten Lieder verzeichnet. Jeder Vers in einer anderen Sprache. Übrigens wurde bei den Internationalen Brigaden gern und oft gesungen. Die Lieder waren so wichtig wie die Waffen. Und manches Lied wurde von Männern geschrieben, die vorher nie gedacht hatten, daß sie Verse schreiben können. Die Spanienlieder sind eine direkte Umsetzung aller menschlichen Gefühle der Hoffnung, der Liebe und des furchtbaren Hasses. So ähnlich entstand im Grunde auch das Beimler-Lied. Auf der achtstündigen Rückfahrt von der Front, wo die ersten Liederbücher verteilt wurden, nach Madrid, in glühender Hitze und mit den Bildern des Kampfgeschehens vor Augen, begann Ernst Busch vor sich hinzusingen, nach einer Melodie, nach Worten suchend. Mit im Wagen saßen Heinrich Rau und Franz Dahlem. „Mensch, das kann doch was werden", sagte einer von ihnen, und es wurde was, ein Denkmal für „Hans Beimler, Kamerad", das ihn nicht nur in unserem Gedächtnis lebendig bleiben läßt. So lebendig wie das Andenken an alle Kämpfer für die spanische Republik und ihre Freiheit, an dieses überwältigende Beispiel der Solidarität über Landesgrenzen und Kontinente hinaus. Heute trägt die Solidarität andere Züge, an ihrem Inhalt hat sich nichts geändert. Immer wird man auch an Spanien denken, wenn Solidarität notwendig, wenn Solidarität geübt wird. Und jeder Sieg der internationalen Solidarität heute ist eine Bestätigung der Richtigkeit des Kampfes der Interbrigaden vor vierzig Jahren. No pasarán!

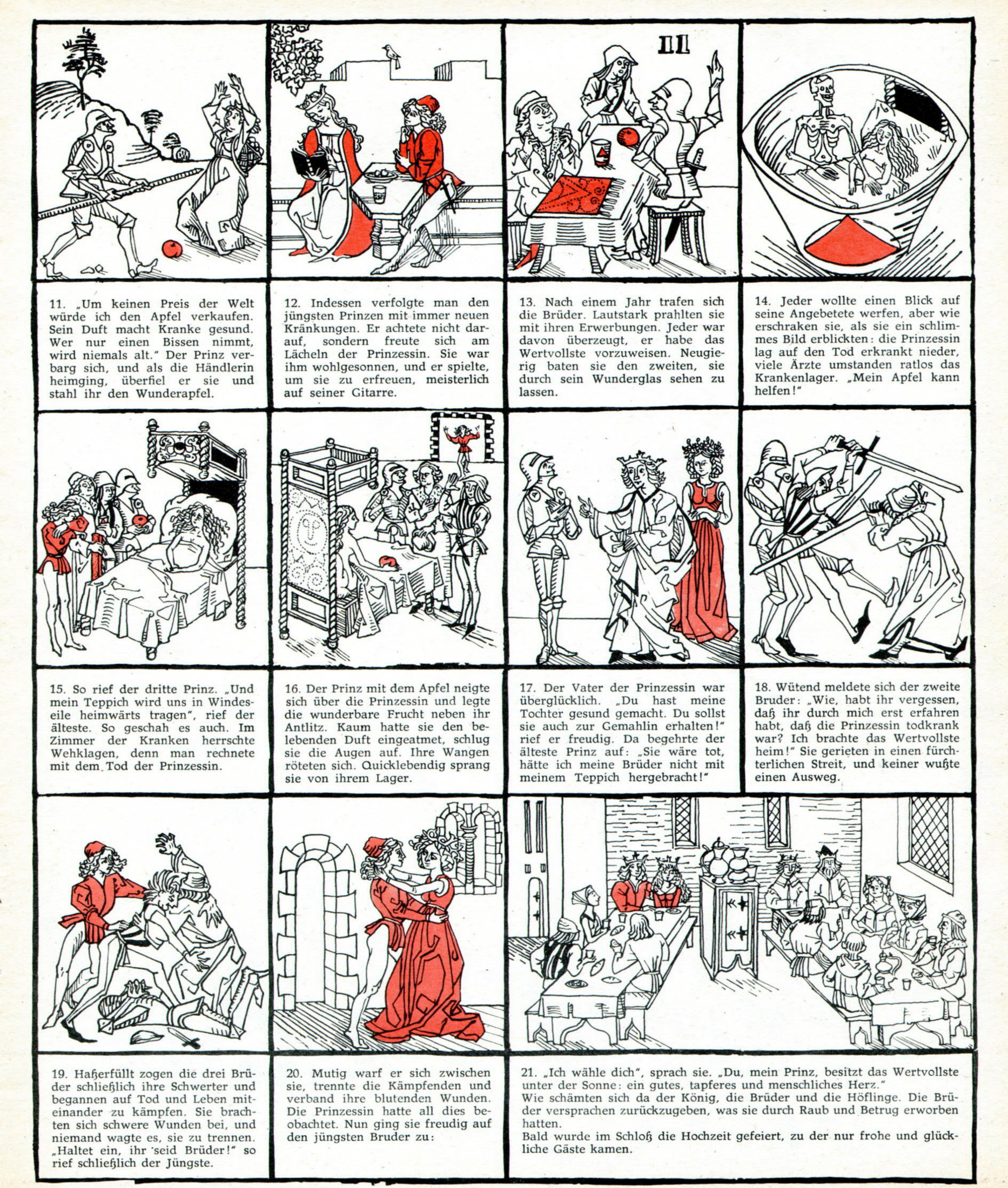
Erika Gromnica

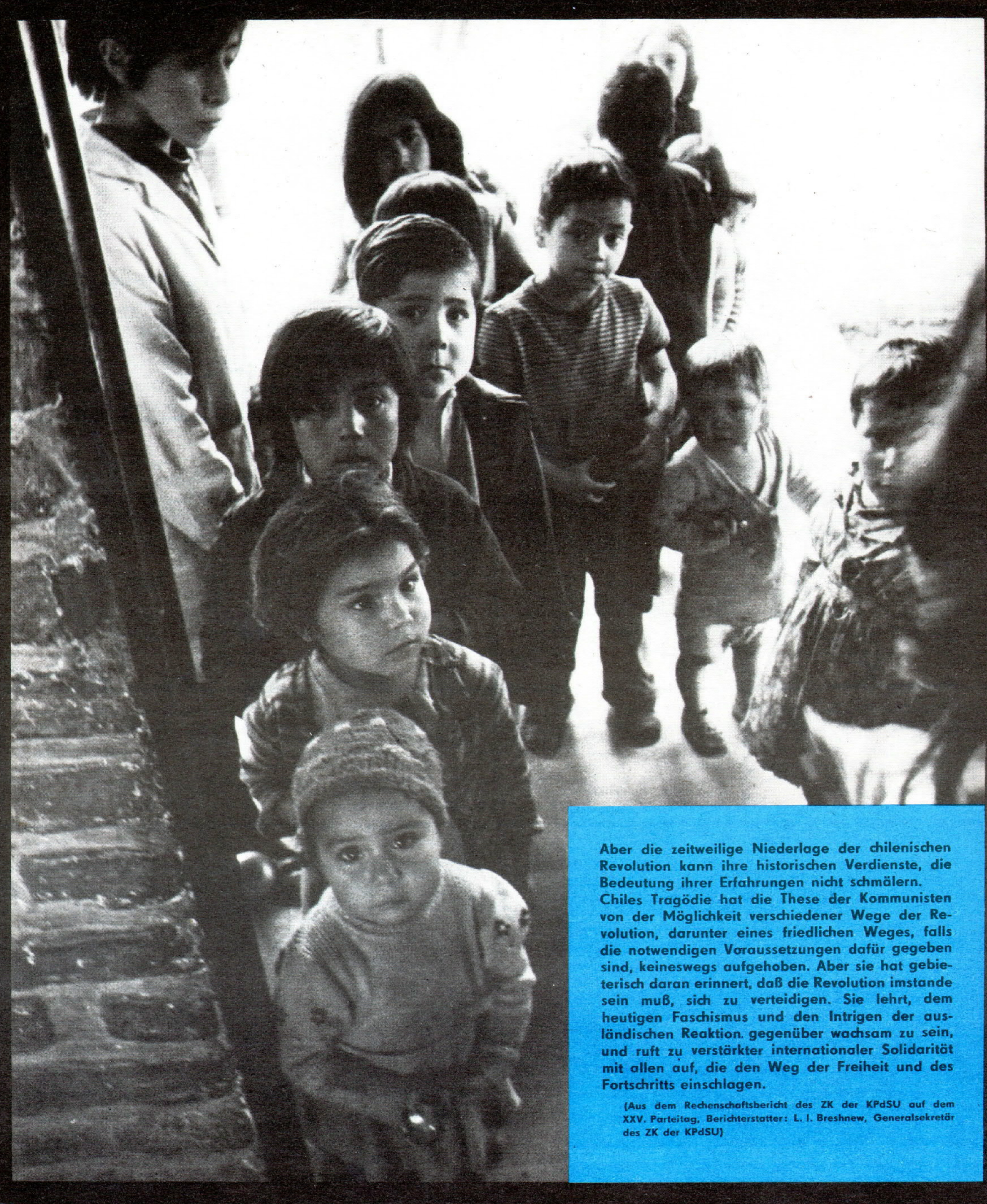
Fotos: Evelyn Richter





Das wertvollste Ding unter der Sonne
frei gestaltet von Nina Goslicki
nach dem gleichnamigen spanischen Volksmärchen
Zeichnungen: Sabine Kahane
1. Es lebte einst ein König, der besaß vier Söhne. Die drei älteren waren hochgewachsene, kraftvolle Jünglinge, und der König liebte sie über alles. Da er ihnen jeden Wunsch erfüllte, wurden sie selbstsüchtig, eitel und mißgünstig. Ihren vierten Bruder verspotteten sie.
2. Auch der König behandelte seinen Jüngsten schlecht, war der doch klein und schien zu großen Taten nicht geboren. Dafür war er freundlich zu jedermann, hilfsbereit und bescheiden. Gerade deshalb verachteten ihn die Höflinge.
3. Am Hof wurden vornehme Gäste erwartet – der König des Nachbarlandes und seine einzige Tochter. Alle erstaunten über die Schönheit der Prinzessin, und die Söhne des Königs verliebten sich in sie. Sie drängten den Vater, für sie zu werben.
4. Der wollte keinen der drei älteren bevorzugen. Schließlich versprach er, für denjenigen um die Hand der Prinzessin anzuhalten, der das wertvollste Ding unter der Sonne heimbrächte. Die drei Brüder waren's zufrieden. Der jüngste wollte auch mit ihnen reiten.
5. Man hänselte und verlachte ihn. Der König verweigerte ihm Pferd und Ausrüstung und spottete: „Du kannst von Glück sagen, wenn dich eine Küchenmagd zum Mann nehmen will!" Traurig sah er den Brüdern nach. Die trennten sich an einem Kreuzweg.
6. Sie versprachen, sich nach Jahresfrist an der gleichen Stelle zu treffen. Der älteste gelangte in eine Stadt, auf deren Markt er Umschau hielt nach seltenen Dingen. Schließlich bemerkte er einen Teppichhändler, der Wunderdinge erzählte.
7. Dabei zeigte er auf einen unscheinbaren Teppich und behauptete, mit ihm könne man sich in die Lüfte erheben. Der Prinz lockte den Händler in eine Würfelbude, zog ein paar falsche Würfel hervor, setzte zum Schein tausend Dukaten gegen den Teppich und gewann.
8. Der betrogene Teppichhändler war seinen Wunderteppich los, der Prinz dagegen rieb sich die Hände. Der zweitälteste Bruder begegnete einem Glashändler. Der prahlte, unter seinen Vasen und Gläsern befinde sich ein Zauberglas, mit dem könne man alles sehen, was man begehre.
9. Begierig wollte der Prinz es erwerben, doch der Händler wollte sich von dem kostbaren Glas nicht trennen. Der Prinz lud den Händler in ein Weinhaus ein, machte ihn betrunken und schleppte den Händler dann heimwärts. Dort aber vertauschte er das Zauberglas mit einem gewöhnlichen.
10. Lange suchte der dritte Prinz nach einer Kostbarkeit. Hungrig und durstig machte er halt an einem Obststand, wies auf einen besonders schönen, goldgelben Apfel, um ihn zu kaufen. Die Händlerin schüttelte lächelnd den Kopf: „Den geb' ich nicht her!"

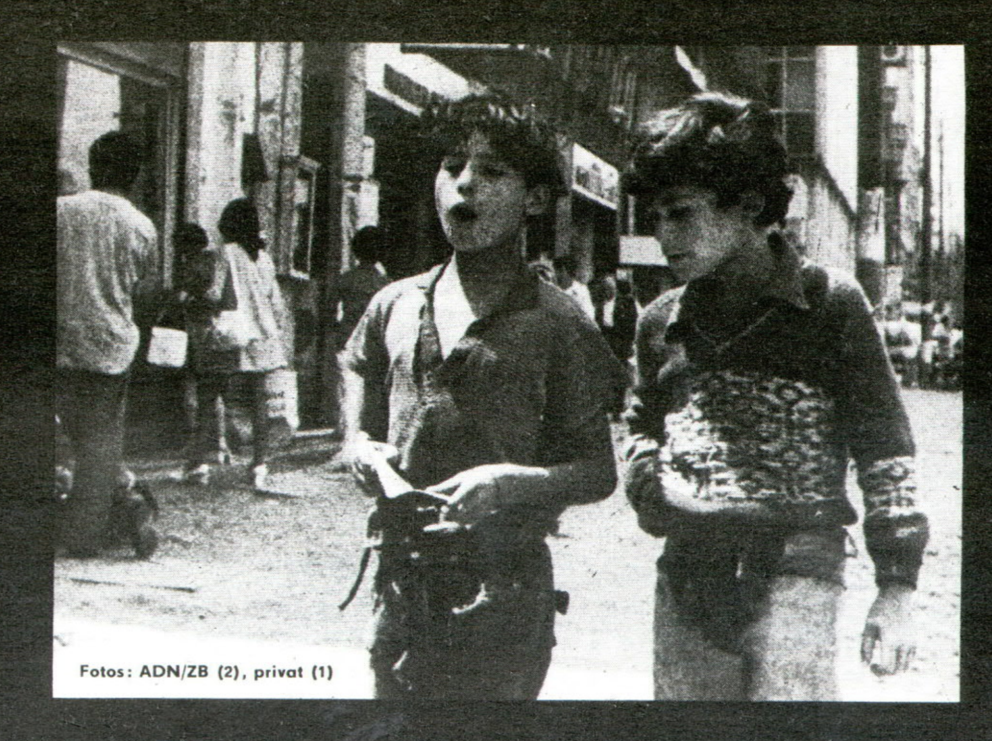

11. „Um keinen Preis der Welt würde ich den Apfel verkaufen. Sein Duft macht Kranke gesund. Wer nur einen Bissen nimmt, wird niemals alt." Der Prinz verbarg sich, und als die Händlerin heimging, überfiel er sie und stahl ihr den Wunderapfel.
12. Indessen verfolgte man den jüngsten Prinzen mit immer neuen Kränkungen. Er achtete nicht darauf, sondern freute sich am Lächeln der Prinzessin. Sie war ihm wohlgesonnen, und er spielte, um sie zu erfreuen, meisterlich auf seiner Gitarre.
13. Nach einem Jahr trafen sich die Brüder. Lautstark prahlten sie mit ihren Erwerbungen. Jeder war davon überzeugt, er habe das Wertvollste vorzuweisen. Neugierig baten sie den zweiten, sie durch sein Wunderglas sehen zu lassen.
14. Jeder wollte einen Blick auf seine Angebetete werfen, aber wie erschraken sie, als sie ein schlimmes Bild erblickten: die Prinzessin lag auf den Tod erkrankt nieder, viele Ärzte umstanden ratlos das Krankenlager. „Mein Apfel kann helfen!"
15. So rief der dritte Prinz. „Und mein Teppich wird uns in Windeseile heimwärts tragen", rief der älteste. So geschah es auch. Im Zimmer der Kranken herrschte Wehklagen, denn man rechnete mit dem Tod der Prinzessin.
16. Der Prinz mit dem Apfel neigte sich über die Prinzessin und legte die wunderbare Frucht neben ihr Antlitz. Kaum hatte sie den belebenden Duft eingeatmet, schlug sie die Augen auf. Ihre Wangen röteten sich. Quicklebendig sprang sie von ihrem Lager.
17. Der Vater der Prinzessin war überglücklich. „Du hast meine Tochter gesund gemacht. Du sollst sie auch zur Gemahlin erhalten!" rief er freudig. Da begehrte der älteste Prinz auf: „Sie wäre tot, hätte ich meine Brüder nicht mit meinem Teppich hergebracht!"
18. Wütend meldete sich der zweite Bruder: „Wie, habt ihr vergessen, daß ihr durch mich erst erfahren habt, daß die Prinzessin todkrank war? Ich brachte das Wertvollste heim!" Sie gerieten in einen fürchterlichen Streit, und keiner wußte einen Ausweg.
19. Haßerfüllt zogen die drei Brüder schließlich ihre Schwerter und begannen auf Tod und Leben miteinander zu kämpfen. Sie brachten sich schwere Wunden bei, und niemand wagte es, sie zu trennen. „Haltet ein, ihr seid Brüder!" so rief schließlich der Jüngste.
20. Mutig warf er sich zwischen sie, trennte die Kämpfenden und verband ihre blutenden Wunden. Die Prinzessin hatte all dies beobachtet. Nun ging sie freudig auf den jüngsten Bruder zu:
21. „Ich wähle dich", sprach sie. „Du, mein Prinz, besitzt das Wertvollste unter der Sonne: ein gutes, tapferes und menschliches Herz."
Wie schämten sich da der König, die Brüder und die Höflinge. Die Brüder versprachen zurückzugeben, was sie durch Raub und Betrug erworben hatten.
Bald wurde im Schloß die Hochzeit gefeiert, zu der nur frohe und glückliche Gäste kamen.



Aber die zeitweilige Niederlage der chilenischen Revolution kann ihre historischen Verdienste, die Bedeutung ihrer Erfahrungen nicht schmälern. Chiles Tragödie hat die These der Kommunisten von der Möglichkeit verschiedener Wege der Revolution, darunter eines friedlichen Weges, falls die notwendigen Voraussetzungen dafür gegeben sind, keineswegs aufgehoben. Aber sie hat gebieterisch daran erinnert, daß die Revolution imstande sein muß, sich zu verteidigen. Sie lehrt, dem heutigen Faschismus und den Intrigen der ausländischen Reaktion gegenüber wachsam zu sein, und ruft zu verstärkter internationaler Solidarität mit allen auf, die den Weg der Freiheit und des Fortschritts einschlagen.

(Aus dem Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU auf dem XXV. Parteitag, Berichterstatter: L. I. Breshnew, Generalsekretär des ZK der KPdSU)

Hunger


Fotos: ADN/ZB (2), privat (1)

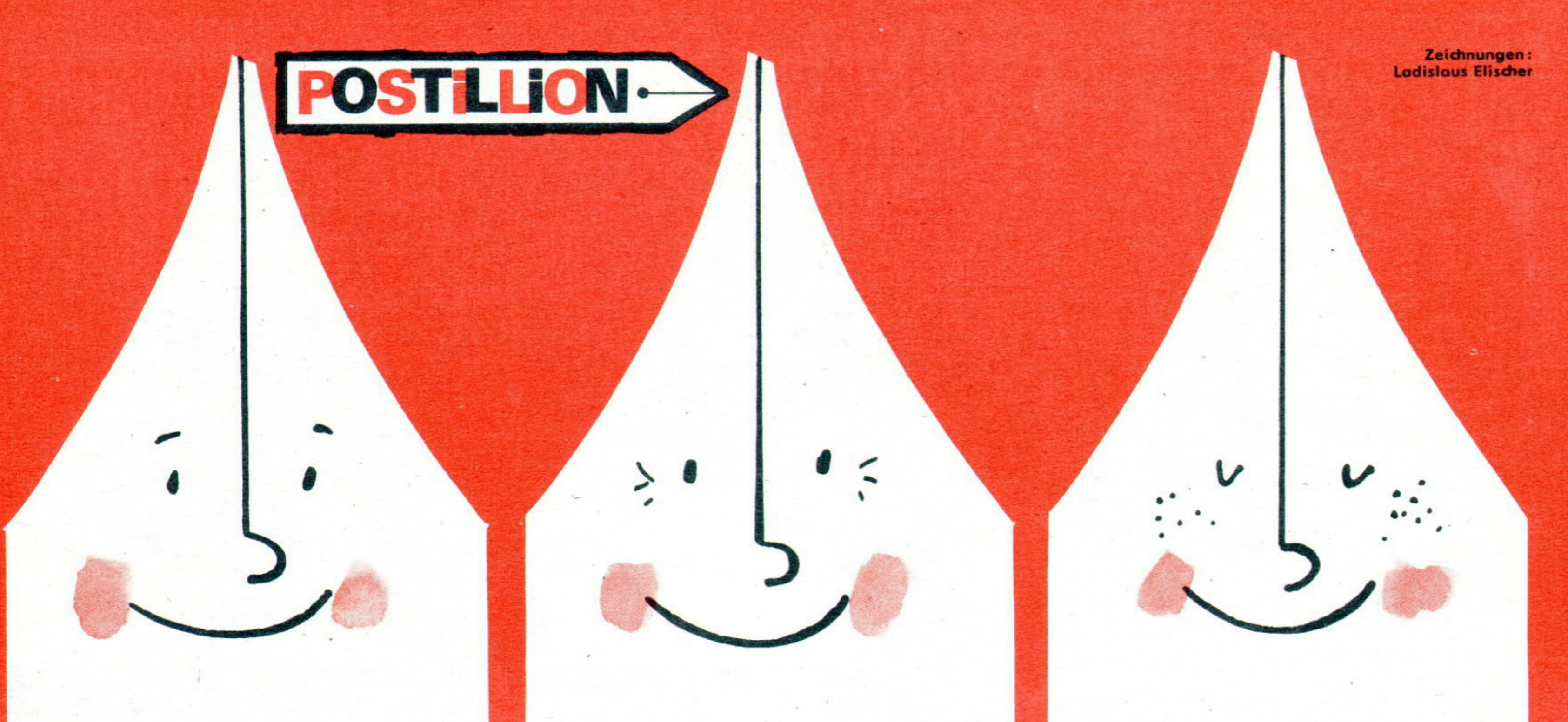
Der faschistische Putsch vom 11. September 1973 setzte dem Beginn einer glücklichen Zukunft für Chiles Kinder ein jähes Ende. Aus ihren Gesichtern sind die Freude und der Frohsinn gewichen. Die meisten beschäftigt nur noch ein Gedanke: Wo bekomme ich etwas zu essen her. Längst gibt es keine kostenlose Milch mehr. Sofort nach der Verschwörung verbot die faschistische Junta die Milchverteilung, und Milch zu kaufen ist für die meisten Familien zu teuer. Sie sind froh, wenn ihr weniges Geld für etwas Brot und ein wenig Tee reicht. Die Arbeitslosigkeit nimmt immer mehr zu in Chile. Die Unternehmer, denen die Faschisten ihre Betriebe wieder zurückgegeben haben, werfen täglich Hunderte Familienväter auf die Straße. Zehntausende Kinder können zur Zeit nicht zur Schule gehen, weil die Eltern die ständig steigenden Kosten für Bücher und Lernmaterial nicht mehr bezahlen können. So wird die Zahl der Mädchen und Jungen wieder größer, die weder lesen noch schreiben können oder das bereits Gelernte wieder vergessen. Immer häufiger kommt es vor, daß Kinder vor Hunger auf der Straße zusammenbrechen. In Abfallhaufen und in Mülltonnen sieht man sie nach etwas Eßbarem suchen. Ständig wird die Zahl der kleinen Bettler größer, die im Zentrum von Santiago und in den Wohnvierteln der reichen Chilenen um etwas Geld oder ein Stück Brot bitten.



Zweieinhalb Jahre, nachdem die Faschisten in Chile die Macht an sich gerissen haben, ist die Hälfte aller Kinder unterernährt. Tausende wurden durch den Putsch zu Waisen. Nicht selten werden Kinder zusammen mit ihren Müttern eingekerkert. Die Faschisten hoffen, von ihnen Aussagen über die Eltern zu erpressen. Viele waren bei Hausdurchsuchungen dabei und mußten mit ansehen, wie Mitglieder ihrer Familie verhaftet wurden. Und damit nicht genug. Die Pinochetclique hat vor, die Kinder Chiles im faschistischen Geist zu erziehen. Sämtliche Schulbücher, die auch nur im geringsten an die Zeit der Unidad Popular erinnern, wurden vernichtet. Kinder, deren Eltern der UP angehörten, sollen in speziellen Lagern „umerzogen" werden.

Doch das werden die chilenischen Antifaschisten, die den Widerstand gegen das Junta-Regime organisieren, und alle fortschrittlichen Kräfte in der Welt nicht zulassen. Die internationale Solidarität hat die chilenischen Kinder nicht vergessen. So wurde zum zurückliegenden Weihnachtsfest ein Solidaritätsschiff, beladen mit Lebensmitteln, Spielzeug und Kleidungsstücken, auf die Reise geschickt. Werktätige vieler Länder halfen, das Schiff für Chiles Kinder, das vom französischen Hafen Le Havre aus in See stach, zu beladen. Auch Spenden aus der DDR waren dabei.

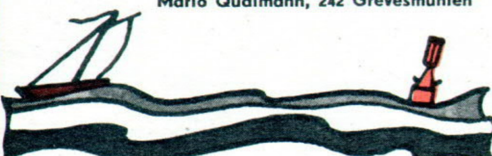
Doris Kohls



Zeichnungen: Ladislaus Elischer

In den Ferien 1975 sind wir in das internationale Pionierlager „Kim Ir Sen" nach Prerow (Darß) gefahren. Jeden Morgen war Appell. Das Lager befindet sich direkt an der Ostsee. Im Sand findet man keinen einzigen Stein. Im Lager haben wir Tischtennis und Fußball gespielt. Ansonsten sind wir baden gegangen oder durch die Stadt gewandert. Wir waren auch im Kino, und mit einem Segelschiff sind wir den Prerowstrom entlanggefahren.
Im Bodden war solch ein Wellengang, daß wir sogar naß wurden, aber seekrank wurde niemand. Außerdem führten wir noch ein Freundschaftstreffen mit den sowjetischen Pionieren vom Kernkraftwerk Nord durch, was auch sehr interessant war. Alles in allem – in Prerow hat es allen (besonders unseren Mädchen) Spaß gemacht.

Mario Qualmann, 242 Grevesmühlen



An einem späten Nachmittag erfuhren wir, daß hier in der Nähe eine Bache mit Frischlingen aus dem Wald zum Strand kommt (Binz auf Rügen) und von den Urlaubern die Küchenreste frißt. Weil wir den Leuten nicht recht glauben wollten, haben wir uns am Abend selbst überzeugt. Wahrhaftig! Es dauerte nicht lange, schon näherten sich die Frischlinge mit der Bache. Wir hatten uns, bevor wir auf die Pirsch gingen, mit einem Zweipfundbrot bewaffnet. Ich wäre am liebsten ausgerissen, als ich die Bache auf mich zukommen sah. Aber mein Bruder sagte: „Bleib ganz ruhig stehen, sie ist ganz harmlos." Große Stücke von dem mitgebrachten Brot fraß sie meinem Bruder aus der Hand. Und als der Futternapf leer war, trollten sie sich wieder in den Wald.

Annett Quinger, 936 Zschopau

Ein Erlebnis aus der Hohen Tatra möchte ich schildern. Wir kamen erschöpft in einer Hütte an. In der Hütte stärkten wir uns. Dann ging es gleich weiter, denn wir hatten noch eine große Tour vor uns. Wir mußten über einen großen Berg, und mit Kettenbilden und Klettern mußte gerechnet werden. Kette, das heißt, wenn man vor sich eine große und starke Eisenkette sieht, muß man sich an ihr hochziehen, weil es keine Möglichkeit gibt, sich irgendwo mit der Hand oder dem Fuß festzuhalten. Doch wenn man allen Mut zusammennimmt, ist es gar nicht so schwer.
Wir kletterten also über Schneemassen und Geröllfelder den Berg hinauf. Als wir oben waren, rief uns jemand zu, ob wir von der Terrihütte kämen, und wo man, um zur Hütte zu kommen, langgehen muß. Wir konnten die Leute nicht sehen, denn dicker weißer Nebel hüllte uns ein. Plötzlich riß die Nebelwand, und wir konnten die Leute sehen. Und jetzt kommt das tollste: Es war ein Schulfreund von meinem Vati. Daß wir uns riesig gefreut haben, kann man sich sicher vorstellen.

Gabriele Heymann, 8231 Dittersdorf



Mein schönstes Ferienerlebnis war eine Fahrt nach Bulgarien, die ich als Auszeichnung von meiner Schule bekam.
Wir fuhren um 18.00 Uhr mit dem Bus nach Leipzig, und von dort ging es mit dem Zug weiter. Im Zug selbst hatten wir Liegewagen. In Bulgarien kamen wir mit 13 Stunden Verspätung an, was uns aber wenig ausgemacht hat, denn es herrschte eine Bombenstimmung. In Varna wurden wir wieder mit einem Bus abgeholt, der uns nach Bjal ins Lager brachte. Das Lager nannte sich „Frieden – Freundschaft". Dort verlebten wir 19 herrliche Tage. Wir bildeten auch eine Volkstanzgruppe, die einen bulgarischen Tanz einübte. Es wurden auch viele Freundschaftsgeschenke ausgetauscht und vor allem Freundschaften geschlossen. Die Zeit war wie im Flug vorbei.

Sabine Dahms, 172 Ludwigsfelde



Auflösung der Preisausschreiben:

Heft 2/76
Unter dem Motto „6 Schuß ins Schwarze" forderten wir die „Wissens"schützen unter euch zu einem Duell. Und mit diesen Antworten ging der Schuß ins Ziel:
1. = B, 2. = B, 3. = A, 4. = C, 5. = B, 6. = B.

Heft 3/76
Pioniergrüße zum 8. März wollten wir den Frauen und Mädchen zu ihrem Ehrentag überreichen. Die richtigen Antworten mußten lauten:
1. 42 Stunden, 2. Valentina Tereschkowa, 3. jede fünfte Frau, 4. Clara Zetkin, 5. jede dritte Frau, 6. Nadeshda Krupskaja.

Heft 4/76
Zu einem lustigen Puzzlebild sollt ihr die vorgegebenen Zeichnungen neu zusammenlegen. So mußte das fertige Bild aussehen:



Folienpreisausschreiben
Die Gewinner wurden ermittelt und erhalten ihren Preis mit der Post ins Haus geschickt.

1. Vertrag über Freundschaft und gegenseitigen Beistand, 2. 1975, 3. Programm der SED, Direktive des IX. Parteitages der SED zur Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR 1976–1980, Statut der SED, Bilderrätsel: Unsere Bilanz ist gut.

Silvia und die Sprays

„Endlich weiß ich, was ich Mutti zum Geburtstag schenke!" überrascht Silvia ihren großen Bruder. „Haarspray! Da wird sie sich bestimmt freuen!"
Jörg ist nicht davon überzeugt: „Du weißt, daß sich Mutti über Gekauftes gar nicht besonders freut. Du solltest lieber einen Topflappen häkeln oder zwei."
Silvia schmollt, aber der Bruder hält ihr ein Glas Limo mit Trinkröhrchen hin: „Möchtest du?" Und fügt noch hinzu: „Das ist ein umgekehrter Spray!"
„Spinner!" sagt Silvia und will gehen. Der Bruder aber fordert sie auf: „Bleib mal, das ist nämlich sehr interessant." Und malt dann auf und erklärt, was er bei einem Produktionseinsatz im veb aerosol-automat Karl-Marx-Stadt erfahren hat.
„Zunächst einmal ‚umgekehrter Spray': Auch im Spraybehälter ist ein solches Röhrchen eingebaut, wie du es in deiner Limo hast ... Unsichtbar natürlich dort, wo sich's um undurchsichtige Behälter handelt, aber bei Glasbehältern kann man es sehen. Und durch dieses Röhrchen gelangt z. B. die Haarlackaufbereitung bei deinem Haarspray nach oben. Wie deine Limo durch das Trinkröhrchen in deinen Mund, etwa ein halbes Gramm in der Sekunde. Mehr nicht. Und das ist ganz im Sinne der Sprays: wenig, das heißt also sparsam, und feinst verteilt, eben in Aerosolform."
„Was für 'ne Form?" fragt Silvia.
„Aerosolform. Ein Aerosol ist laut Lexikon: ein kolloides System, bei dem in einem gasförmigen Dispersionsmittel feste oder flüssige Stoffe als disperse Phase verteilt sind. Aerosole sind z. B. natürlicher oder künstlicher Staub in Luft, Verbrennungsrückstände in Gasen (Rauche), Flüssigkeitströpfchen in Gasen (Nebel). Die Größenordnung der schwebefähigen Teilchen liegt allgemein zwischen 0,01 bis 0,00001 mm. Alles klar?"
„Nein", gesteht Silvia, „warum schweben die Teilchen da heraus? Sind sie leichter als Luft?"
„Die Teilchen sind schwerer als Luft. Erreichen sie aber die ideale Aerosolform, d. h., werden sie sehr klein, dann können sie sich schon sehr lange schwebend in der Luft halten. Wie lange z. B. hält sich die Rauchfahne von der Lokomotive da drüben in der Luft, wie lange braucht oft die Sonne, um den Nebel in unserem Tal zu zerteilen, aufzulösen? Und Rauch oder Nebel sind ja Aerosole. Nun zu der anderen Frage: Warum schweben die Teilchen da heraus? Oben habe ich dir so einen Spraybehälter im Schnitt hingemalt (siehe Abb.): außen herum die Behälterwandung (1) aus Aluminium, Glas oder auch Blech, ganz oben der Sprühkopf (2) mit der Düse (3), darunter der Bördelrand (4) und im Behälter das Steigrohr (5). Der Raum a) enthält das Treibmittel, der Raum b) das Wirkstoffkonzentrat. In der rechten Skizze ist der Spraybehälter umgedreht dargestellt. Als Treibmittel werden solche Stoffe verwendet, die bei den gegebenen Temperaturen und den entsprechenden Drücken die Aggregatzustandsumwandlung flüssig–dampfförmig durchlaufen können, d. h. tiefsiedende Flüssigkeiten.
Es herrscht also in den Behältern Druck, ausgelöst durch die Eigenschaft solcher tiefsiedender Flüssigkeiten, einen Dampfdruck auszubilden. Und der ist gar nicht so klein: 5 bis 6 atü treten da schon auf.
Und dieser Druck drückt nicht nur auf die Wandung des Behälters, sondern natürlich auch auf die Oberfläche des flüssigen Wirkstoffkonzentrates (die gestrichelte Linie) und läßt dieses – wenn auf den Sprühkopf gedrückt wird – durch das Steigrohr nach oben steigen und aus der Düse austreten, so wie die punktierte Linie es zeigt. Und wenn man den Behälter mit dem Sprühkopf nach unten dreht, wie die rechte Skizze das zeigt?"
„Da kommt ja nur noch Treibmittel heraus!?"
„Stimmt!" bestätigt Jörg, „das ist dann wichtig, wenn solche Wirkstoffe versprüht werden, die an der Luft fest werden, weil sie die Düse zusetzen und Spray unbrauchbar machen können; also z. B. Auto-Reparaturlack-Spray, Möbel-Spray, Leder-Spray, Auto-Polish-Spray. Werden solche Sprays mit dem Sprühkopf nach unten gedreht und dieser dann gedrückt, dann tritt aus der Düse nur Treibmittel aus und bläst sie leer, und sie kann sich nicht zusetzen.
Noch einmal zum Thema ‚Druck' und ‚5–6 atü': Kannst du dich erinnern, wieviel atü du vorgestern auf die Autoreifen aufgepumpt hast, als du mit Vati an der Tankstelle warst?"
„Na, 1,4 atü vorn und 1,6 atü hinten!" Silvia zögert: „Was denn, so wenig bloß?"
„So, und nun lies mal vor, was auf dem Spray hinten draufsteht!"
„Achtung! Aerosolpackungen sind Druckbehälter! Höchste Lagertemperatur 50 °C. Aerosolpackungen gehören nicht in Kinderhände! Nicht in die offene Flamme sprühen. Nur völlig entleerte Aerosolpackungen in den Müll (nicht Aschekasten) werfen!"
Und sie fügt hinzu: „Jetzt verstehe ich auch, warum die entleerten Behälter nicht in die Asche geworfen werden sollen: die würden in der Hitze nämlich platzen, stimmt's, Jörg?"
„Genau, und deshalb sollen sie auch nicht über 50 °C erwärmt werden. Bis zu dem Druck, der durch die Erwärmung auf diese Temperatur im Inneren des Behälters wegen der Ausdehnung der Inhaltsstoffe entsteht, ist nämlich jede Packung im Herstellerwerk geprüft worden. Und wegen des Druckes soll man auch nicht versuchen, Sprays gewaltsam zu öffnen; denn das ist sehr gefährlich.
Noch etwas zu ‚offener Flamme': Das, was in den Sprays drin ist, ist selbst unschädlich für den Menschen, jedoch beim Verbrennen in der offenen Flamme entstehen Verbrennungsprodukte, die der Gesundheit abträglich sein können. Und deshalb immer erst lesen, was auf die Sprays aufgedruckt ist. Die, die es draufdrucken lassen, die wissen schon warum ..."
„Darf ich der Mutti nun Haarspray schenken?" fragt Silvia nach kurzem Schweigen.
„Meinetwegen ja – aber nur, wenn du das, worüber wir gerade gesprochen haben, Mutti und Vati erzählst, damit sie wissen, daß ihre Tochter mit Sprays umzugehen weiß, klar?"

Hans Rühl



Zeichnung: Otto Sperling

Der Kanonengießer

GEORG WEERTH

Die Hügel hingen rings voll Tau;
Da hat die Lerche gesungen.
Da hat geboren die arme Frau –
Geboren den armen Jungen.

Und als er sechzehn Jahre alt:
Da wurden die Arme strammer;
Da stand er in der Werkstatt bald
Mit Schurzfell und mit Hammer.

Da rannt er den Öfen in den Bauch
Mit schweren Eisenstangen,
Daß hell aus Schlacken und aus Rauch
Metallne Bäche sprangen!

Kanonen goß er – manches Stück!
Die brüllten auf allen Meeren;
Die brachten die Franzen ins Ungelück
Und mußten Indien verheeren.

Die warfen Kugeln, leidlich schwer,
Den Chinesen in die Rippen;
Die jauchzten Britanniens Ruhm daher
Mit eisernen Kehlen und Lippen!

Und immer goß der lust'ge Held
Die blitzenden Geschütze:
Bis ihm das Alter ein Bein gestellt,
Die Fäuste wenig nütze.

Und als sie versagten den Dienst zuletzt,
Da gab es kein Erbarmen:
Da ward er vor die Tür gesetzt
Wohl unter die Krüppel und Armen.

Er ging – die Brust so zornig weh,
Als ob sie der Donner durchgrollte
Von allen Mörsern, die er je
Hervor aus den Formen rollte.

Doch ruhig sprach er: „Nicht fern ist das
Vermaledeite Sünder!
Da gießen wir uns zu eignem Spaß
Die Vierundzwanzigpfünder."



„Der Kanonengießer" ist eines der volksliedhaften Gedichte des Dichters und Erzählers Georg Weerth. Er wurde am 17. Februar im Jahre 1822 in Detmold geboren. Zwanzigjährig, als kaufmännischer Angestellter, veröffentlichte er erste Verse. Durch Reisen in viele Länder erkannte er die Lage der Arbeiter, und so begann er bald für sie zu schreiben. Er war befreundet mit Karl Marx und Friedrich Engels, war Mitglied des „Bundes der Kommunisten" wie sie und arbeitete mit ihnen für die „Neue Rheinische Zeitung". Friedrich Engels nannte ihn den ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats. „Der Kanonengießer" entstand vor über 120 Jahren. Lest ihn, ihr werdet ihn verstehen. Lest ihn ruhig zweimal, dreimal. Und wenn ihr wollt, entdeckt Georg Weerth auch in der Bibliothek, im Bücherschrank und in der Buchhandlung. Ihr findet dort seine Gedichte, oder „Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski", die „Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben" oder „Englische Reisen".
Georg Weerth starb am 30. Juli 1856 in Havanna an Tropenfieber.

Zeichnung: Sigrun Pfitzenreuter

„Er eilte seiner Zeit voraus“



Leonardo da Vinci, „Selbstbildnis“, Rötelzeichnung

Die Epoche der Hochrenaissance hat in Mittelitalien vier große Künstlerpersönlichkeiten hervorgebracht: Leonardo da Vinci, Raffael, Bramante, Michelangelo. Sie alle haben die Künste mit ihren hervorragenden Werken der Malerei, Plastik und Architektur entscheidend bereichert. In einer Zeit gewaltiger gesellschaftlicher Umwälzungen, die zur Ablösung des Feudalismus durch das bürgerliche Zeitalter führten, brachten diese vier am vollkommensten die Gedanken des Humanismus zum Ausdruck, das Streben nach Menschlichkeit und nach einem menschenwürdigen Dasein. Friedrich Engels sprach einmal davon, daß diese Epoche „Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft und Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit“. Und er dachte dabei u. a. auch an Leonardo da Vinci, der nicht nur ein bedeutender Maler war, sondern auch ein großer Mathematiker, Mechaniker und Ingenieur.

Dieser ungewöhnlich vielseitige Mann eilte mit seinem Forschergeist der Zeit weit voraus. Manche seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse konnten erst sehr viel später im Experiment ihre Bestätigung finden. In seinen Manuskripten und Notizen, die übrigens aus uns nicht bekannten Gründen in Spiegelschrift geschrieben waren, beschäftigte er sich u. a. als einer der ersten mit dem Flug des Menschen.

Daneben machte er umfangreiche Entdeckungen im Bereich der Biologie und auf dem Gebiete der Medizin. Aber auch in anderen Naturwissenschaften sowie in der Technik vollbrachte er nach gründlichen Studien überragende Leistungen. Man kann sagen, sein Wissensdrang hatte ein riesenhaftes Ausmaß.

Dieser große Künstler wurde im Jahre 1452 in einer kleinen Ortschaft in Oberitalien geboren. Mit siebzehn Jahren kam er in die Lehre zu einem berühmten Goldschmied und Maler in Florenz. Dort entwickelte er so erstaunliche künstlerische Fähigkeiten, daß er schon bald als selbständiger Maler Anerkennung fand. Er trat dann 1482 in den Dienst des Herzogs von Mailand, Ludovico Sforza, der ihn nicht nur als Maler und Bildhauer arbeiten ließ, sondern von ihm auch kriegstechnische Erfindungen forderte. Nach der Besetzung Mailands durch französische Truppen im Jahre 1499 verließ Leonardo die Stadt, zog nach Venedig und Florenz.

1517 folgte er einer Berufung durch Franz I. nach Frankreich als „erster Maler, Architekt und Mechaniker“ des französischen Königs. 1519 verstarb Leonardo fern seiner Heimat auf Schloß Cloux in Frankreich.

Leonardos Vielseitigkeit ist geradezu sprichwörtlich. Er war zeit seines Lebens von einem unruhigen Forschergeist erfüllt. Auch in der Malerei suchte er wie in den Naturwissenschaften nach Gesetzmäßigkeiten, um die Natur so vollkommen wie nur möglich wiederzugeben. Deshalb nahm er die Hilfe der Anatomie und der Mathematik in Anspruch. Wissenschaft und Kunst bildeten für ihn gewissermaßen eine Einheit.

Neben der „Mona Lisa“ und der „Madonna Benois“ ist die „Dame mit dem Hermelin“ eines der bekanntesten Bilder Leonardos. Der pyramidenartige Aufbau des Bildes und die harmonische Geschlossenheit der Malerei lassen erkennen, wie sehr Leonardo nach Ordnung im Bilde strebte. Die Drehung des Kopfes und die strenge Zeichnung des Gesichtes sowie der Hand, die über das Fell des Hermelins streicht, sind typische Merkmale der Menschendarstellungen Leonardos. Gegenüber anderen seiner Bilder, in denen die Figuren stets vor einem räumlichen Hintergrund gesetzt sind, steht die Dame hier vor einer neutralen dunklen Fläche. Das ist ungewöhnlich für Leonardos Malerei. Und man nimmt deshalb an, daß eine fremde Hand das Gemälde überarbeitet und beendet hat. Wie dem auch sei, uns fesseln noch heute die Erscheinung der Dargestellten und die malerischen Werte des Bildes, das vor nahezu 500 Jahren entstanden ist. Die schöne Regelmäßigkeit der Züge, die vollendeten Proportionen sind vom Künstler mit Bedacht aufgezeichnet worden: sie verdeutlichen das Menschenbild einer neuen Epoche.

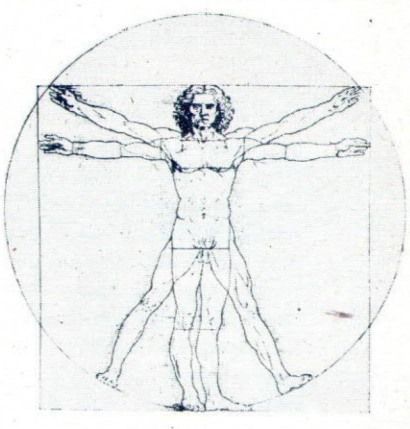
Gert Claußnitzer

Leonardo da Vinci, „Mona Lisa“, Louvre Paris

Fotos: Deutsche Fotothek Dresden (2)

Wie soll ich Kunstwerke betrachten?

1. Beschäftige dich zuerst mit dem Kunstwerk, dann lies den Titel!
2. Kunstbetrachtung ist ein schöpferischer Vorgang. Bevor er dir Freude und Erkenntnis bringt, fordert er deine Aufmerksamkeit, manches Mal auch Mühe.
3. Ein Kunstwerk ist im gewissen Sinne mit einem Buch vergleichbar; man weiß auch erst, was drin steht, wenn man es ausgelesen hat.
4. Ziehe darum keine voreiligen Schlüsse!
5. Gehe von dem aus, was du kennst, frage nach dem, was du nicht kennst, mache dich mit Unbekanntem vertraut, ordne es ein, lerne daraus!
6. Also – zuerst sehen, dann erkennen, verstehen, urteilen zum Schluß!



Leonardo da Vinci, „Die Proportionen des menschlichen Körpers im Quadrat und Kreis“



Für Filzköpfe

O Wandrer, nimm auf Schritt und Tritt
dir immer einen Filzstift mit.
Denk stets an diese Pflicht.
Vergiß die Hose und die Schuh',
den Geist mitsamt dem Kopf dazu,
den Filzstift aber nicht.

Du wärst 'ne Null, ein armer Wurm,
selbst auf dem schönsten Aussichtsturm
die trübste aller Tassen.
Denn ohne Stift ist alles trist.
Du kannst ja nirgends, wo du bist,
dein Signum hinterlassen.

Bedenke, was der Welt entgeht,
wenn dort nicht stets dein Name steht,
wohin dein Korpus eilt.
Ob Burgruine oder Klo, –
filz mit! Es freut die Menschheit so,
die nach dir dort verweilt!

Schreib deinen Namen groß und breit.
Schreib überall und jederzeit.
Wo Platz ist, wird geschmiert.
Schreib auch den Wohnort groß und klar.
Dann weiß man, wer der Filzkopf war,
der uns noch nicht kapiert.

Wie fällt man einen Baum?

Die Frage ist berechtigt. Mitunter haben junge Wandergruppen den innigen Wunsch, einen alten schönen Baum aufs Kreuz zu werfen. Vielleicht, weil er keine Eier legt oder so. Was tut man da, wenn zufällig keiner eine elektrische Baumsäge in der Hosentasche hat? Na, was?
Also, zuerst reißt man die Äste ab. Die grünen versteht sich. Ritsch, ratsch. Danach demontiert man die Rinde oder Borke. Dann geht man dem nackten Baum in üblicher Art mit dem Messer zu Leibe. Wenn auch das ausdauernd und tiefschürfend geschehen ist, kann man getrost nach Hause pilgern. Der Baum ist hin. Der Baum fällt.
Allerdings legt er auch dann keine Eier.
Aber wer weiß das schon vorher?!

Ganz schön auf den gekommen

Begonnen hat's mit Meiers Hund.
Der hielt mit einem Mal
Herrn Krauses Bein ganz ohne Grund
für den Laternenpfahl.

Verwechselkrankheit nennt man das.
„Plemplem!" sagt Doktor Mann.
Das große Übel aber ist:
Der Hund, der steckt uns an!

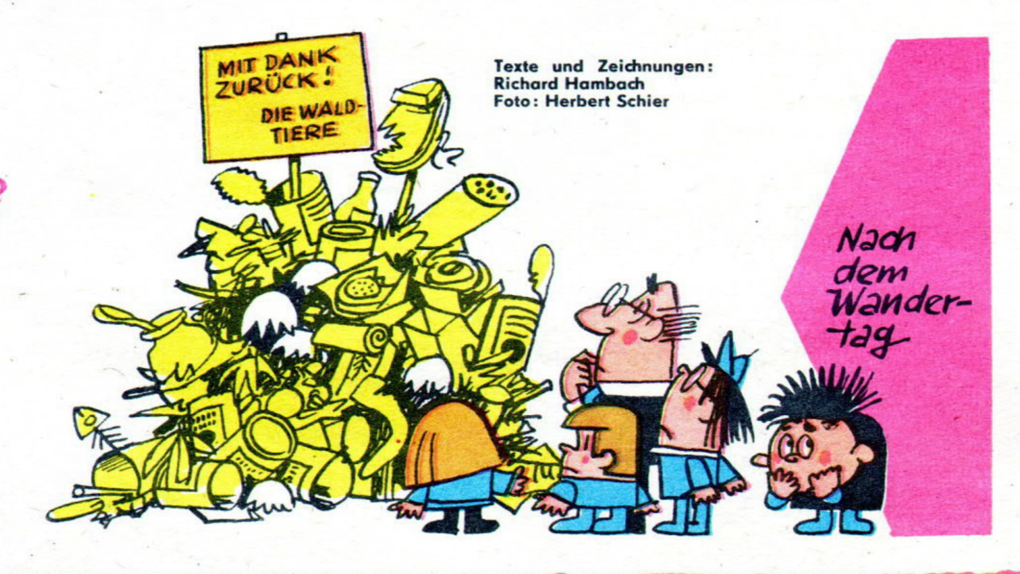
Da ist zum Beispiel Kunibald,
Herrn Käsebäckers Sohn.
Der Ärmste hält den grünen Wald
für Abfalltonnen schon.

Und Ottokar, der lange Fratz,
der hält mit dem André
das Weizenfeld für'n Zeckspielplatz,
den Bach für ein WC.

Laternen werden Steinwurfziel,
die Pilze Trampelpfad.
Die Blume wird zum Schnipselspiel,
zum Boxring Rasensaat.

Und alles wegen Meiers Hund.
Der ist an allem schuld.
Wird dieses Biest nicht bald gesund,
dann reißt uns die Geduld.

Texte und Zeichnungen:
Richard Hambach
Foto: Herbert Schier




Bastelschätze
Steine
Federn
Blätter
Früchte
»Cenusil« als Klebstoff
Leder
Stoff
Knöpfe
Holz
Farbe
Steine
Papier
Zeichnungen: Roland Jäger



Unsere Geschichte berichtet über mehr als nur ein Ferienabenteuer. Seit dem Tag, um den es in dieser Geschichte geht, wundert und freut sich mancher, ob alt oder jung, über geheimnisvolle Dinge, die in Bollersdorf geschehen. Und alles begann mit Rainers Ausspruch:

„Mach doch keinen Heck-Meck!"

Text und Fotos: Peter Klaus Eckert

1. Die Ferien zogen sich in die Länge. Es geschah wenig in Bollersdorf. Am Teich trafen sich Carola, Rainer, Torsten, Ralf, Dirk und Wilfried. Ehrlich gesagt, die Langeweile plagte sie!
„Wie wär's, wenn wir die Schafe dressieren und damit im Zirkus auftreten?" schlug Wilfried gerade vor.
Die beiden Schafe schienen nichts von dieser Idee zu halten.
„Schafe dressieren, so 'n Quatsch!" meinte Dirk.
„Mach bloß keinen Heck-Meck!" lautete Rainers Kommentar zur Schafdressur.
„He, Leute! Heck-Meck, das ist die Idee! Ich hab's!" rief Carola.

2. Nur ein Schaf blökte leise vor sich hin, sonst war nach diesen Worten alles still. Die fünf sahen Carola an, wie einen Topf Milch, der gerade überkocht! „Jetzt ist sie übergeschnappt", meinte Torsten. Carola winkte ab.
„Überlegt doch mal, Heck-Meck, die Hecke von Oma Krause! Oma Krause ist 73 Jahre und hat niemand, der ihr die Hecke schneidet. Außer uns!"
„Hm", meinte Wilfried, „ist ja richtig. Schneidet ihr mal mit 73 Jahren so eine Hecke."
„Und darum machen wir das. Aber heimlich wie Timur!" Carola stand auf und begab sich in den „Ausguck". Wilfried folgte ihr. „Von Oma Krause ist nichts zu sehen!" lautete ihr knapper Bericht.

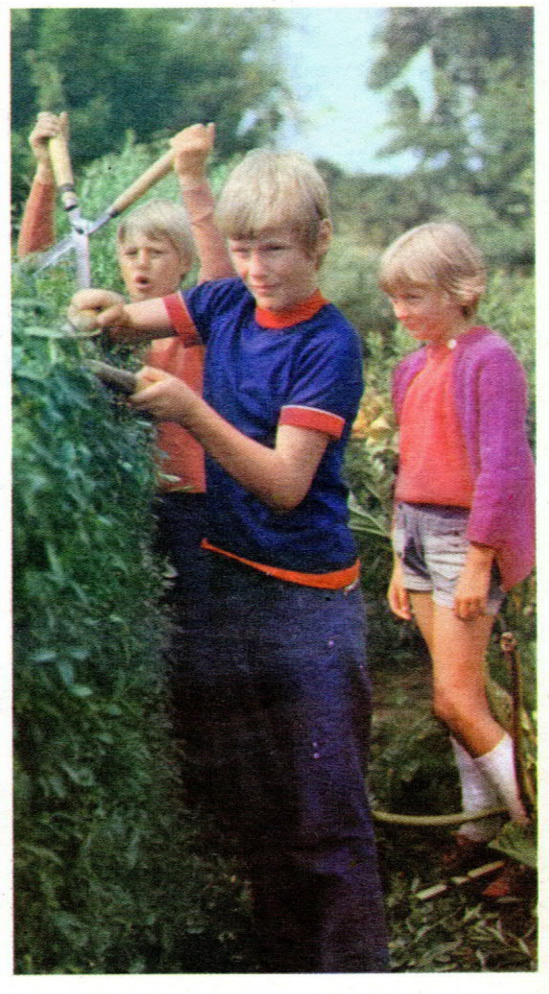




3. „Sicher ist sicher", meinte Dirk und schlich sich mit Carola und Torsten heimlich an Oma Krauses Garten an.
„Weiß man denn, ob Oma Krause nicht gerade Indianer spielt und hinter dem Rhabarber auf der Lauer liegt?" blödelte Torsten.
„Knaller!" meinte Carola dazu. „Hauptsache, die anderen sind mit den Heckenscheren bald da."

4. „Ganz schön hoch, die Hecke. Wird Zeit, daß sie mal geschnitten wird!" kommentierte Torsten den Tatbestand um Oma Krauses Hecke. Wilfried und Ralf hatten in Rekordzeit von zu Hause zwei Heckenscheren geholt und dann ging es los!

Meister Nadelöhr wäre bestimmt neidisch geworden. Ihr wißt doch – schnippel-die-schnappel, die Heckenscher' – und fertig ist Omas Hecke! Nun, ganz so schnell ging es nicht. Dirk und Wilfried schwangen emsig die Schere. Ihnen wurde ganz schön warm dabei! Die anderen transportierten inzwischen die abgeschnittenen Zweige zum Müllplatz. Niemand war zu sehen. Alles verlief planmäßig.



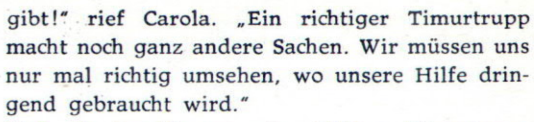


5. Planmäßig, bis Rainer „Alarm" gab. In weiser Voraussicht hatte der Timurtrupp Rainer in Oma Krauses Blumenbeet als Kundschafter zurückgelassen. Rainers Signal bedeutete: Oma Krause kommt! Schnell waren die letzten Handgriffe getan, und im nächsten Augenblick lag der Garten von Oma Krause friedlich und verlassen da.



6. „Huch, hier waren Gespenster am Werk!" Oma Krause war über ihre geschnittene Hecke richtig erschrocken. Als sie ihren Garten vor einer Stunde verlassen hatte, stand die Hecke noch in voller Größe da. Doch dann freute sich Oma Krause riesig.
„Ist ja fast wie Weihnachten!" meinten die sechs vergnügt in ihrem Versteck.

7. „Eine geschnittene Hecke macht noch keinen Timurtrupp!" Zu dieser Meinung kamen alle, als sie nach bestandener Bewährungsprobe auf ihrem Stammplatz mitten im Dorf saßen.
„Ich sehe da überhaupt keine Schwierigkeiten. In Bollersdorf gibt es noch viele ungeschnittene Hecken", steuerte Torsten seine Meinung bei.
„Blödmann! Als ob es nichts weiter als Hecken



gibt!" rief Carola. „Ein richtiger Timurtrupp macht noch ganz andere Sachen. Wir müssen uns nur mal richtig umsehen, wo unsere Hilfe dringend gebraucht wird."
Und alle beschlossen, ein richtiger Timurtrupp zu werden. Eben so wie Timur. Klar!

8. Zu dieser Geschichte bleibt noch nachzutragen, daß Carola, Rainer und Wilfried noch am gleichen Tag heimlich die Scheiben der Buswartehalle putzten. Sehr zum Erstaunen der Busfahrgäste, die plötzlich wieder durch die Scheiben durchsehen konnten. Aber auch in den nächsten Wochen hatten einige Bollersdorfer eine Menge Grund zum Staunen. So die junge Frau Kluge, deren Mann bei der NVA ist und die von nun an mit der Betreuung von Klein-Hans-Ulrich kurz vor Feierabend keine Probleme mehr hatte. Die nahmen ihr Carola und Dirk ab.
Oder Opa Schmitz, der über sein gehacktes Holz

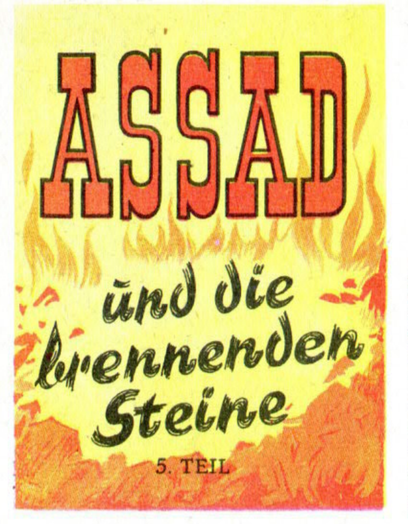


staunte. Da hatte der Timurtrupp seine Hand im Spiel! Aber auch Herr Weigand, ein Traktorist, der sich während der Ernte ein Bein gebrochen hatte, war dankbar für die gute Betreuung durch die Timurhelfer.
Mittlerweile hat es sich in Bollersdorf allerdings herumgesprochen, wer die heimlichen Helfer sind. Aber das verringert den Spaß nicht – „so zu sein wie Timur!"

Übrigens ist es kein Zufall, daß die Pioniere der Polytechnischen Oberschule Stralendorf im Bezirk Schwerin halfen, diesen Beitrag zu gestalten.

Achtung! Timurhelfer! Unser Abplättmuster ist für euch. Kennzeichnet mit geschmückten Fähnchen eure „Spuren".





Text: Herbert Friedrich
Zeichnungen: Günter Hain

1. Vier Wochen schon leben Osman und Assad versteckt in dem unterirdischen Stall inmitten der Steppe. Hamid ist davongezogen zur nächsten Poststation, um Lebensmittel heranzuschaffen. Die Untätigkeit bedrückt die beiden. Sie striegeln die Pferde. Sie richten den Schlitten. Draußen wissen sie ihre Freunde in einem gefährlichen Kampf.



2. In der Poststation trifft sich Hamid mit Irina. Sie berichtet Neues von Karagantin und hat Lebensmittel. Wieder heult draußen Sturm. Da wird Hamid aufmerksam. In der Tür stehen Sabit und Mischkow.



3. Sabit steuert direkt auf Hamid zu; er erinnert sich des Jägers, bei dem er einmal Unterkunft gefunden hatte. Mischkow fragt: „Jäger bist du?" Mischkow braucht einen Mann, der ihn durch die tiefverschneite Steppe führt. Nach Ekibastus. Irina hebt den Kopf. Aus Ekibastus hat Osman die Flugblätter geholt. Ist die Polizei nun der Druckerei auf der Spur?



4. „Na, fährst du mich durch die Steppe?" drängt Mischkow. Noch zögert Hamid, doch Irina ermuntert ihn zuzusagen. Er tut es, aber er will Geld dafür haben; 40 Rubel. Die gleiche Summe, die Sabit dem Assad einmal gestohlen hatte. Mischkow zählt sie auf den Tisch. Sabit wirft einen leeren Beutel dazu; es ist der, in dem einmal Assads Rubel waren.



5. Die beiden im Stall staunen, als Irina statt Hamid mit den Lebensmitteln kommt. Daß Sabit und Mischkow nach Ekibastus wollen, stimmt auch sie bedenklich. Die Druckerei ist in Gefahr. Ein wenig beruhigt es sie, daß Hamid die Feinde hinführt. Hamid wird sich Zeit lassen dabei. Osman hat einen gefährlichen Plan. „Wir gehen nach Ekibastus und warnen die Druckerei. Wir werden vor ihnen dort sein."



6. Die kleine Druckerei ist hinter der Backstube eingerichtet, die zu Muchtars Teestube gehört. Die Männer um Muchtar jubeln, als sie sehen, daß Osman frei ist. Aber sehr bald dämpft Osman ihre Freude. Sabit und Mischkow sind unterwegs, um die Druckerei aufzuspüren! Die Druckerei muß geräumt werden. Wohin aber mit dem Abziehgerät, Papier, Material? Osman weiß es: In Hamids unterirdischen Stall!



7. Machmud hat in seinem Haus die Höchsten der Stadt versammelt. Er zeigt ihnen Waffen. Die hat er besorgt, weil auf die Polizei kein Verlaß mehr sei. Machmud will sich selber helfen. Das Wasser in der Steppe soll ihm keiner nehmen.



8. Ein Pfiff von draußen warnt Machmud. Die reichen Kasachen schleichen durch die Hintertür davon. Machmud läßt die Waffen im Hof in einem Verschlag verstecken. Da tritt schon Mischkow ein. Sabit hat ihn hergeführt, in das beste Quartier, das es in Ekibastus gibt. Diesen Sabit sieht Machmud nicht mehr gern bei sich. Denn Sabit hat doch damals den Mann vom Norden nicht gefunden. Während sie sich setzen, entdeckt Hamid einen Streifen Patronen, der liegengeblieben ist.



9. Am Abend schleicht sich Hamid zur Teestube. Unterwegs durch die Steppe hat er herausgekriegt, daß Mischkow wirklich an die Druckerei will. Assads Herz schlägt höher, als er hört, daß Mischkow bei Machmud wohnt. Zwei Dinge noch hat Hamid. Das erste sind die Patronen. Machmud scheint also Waffen zu haben! Das zweite ist ein Geldbeutel, den Assad sehr genau kennt. Der Beutel, der ihm gestohlen wurde. „Den werd' ich noch brauchen können ...", sagt Osman.



10. Assad hält es nicht mehr aus. Heimlich geht er in das Haus, in dem er so lange Diener gewesen ist. In freudigem Erschrecken springt Patma auf. Nie hat sie geglaubt, den Jungen noch einmal zu sehen. Patma weiß, wo die Waffen liegen. Assad sagt: „Wenn du Hilfe brauchst, dann frag nach mir in der Teestube."



11. Als die wichtigsten Dinge der Druckerei verpackt sind, geht Osman in Machmuds Haus. Einen Teppich will er kaufen. Lange feilscht Osman und lenkt Machmud ab,



12. während über den Hof die Männer von der Druckerei die Waffen aus dem Verschlag holen. Hier kennt sich Assad aus. Für die Waffen aber läßt Assad etwas zurück: ein Päckchen Flugblätter und ein paar unbrauchbare Lettern aus der Druckerei.



13. Endlich hat sich Osman mit Machmud auf den Preis für den Teppich geeinigt. Nun bezahlt er. Da bekommt Machmud starre Augen. Den Beutel, den da dieser Käufer vor ihm herauszieht, hat Machmud einst seinem Diener Assad gegeben! Für den Töpfer! „Wo hast du den her?" fragt der Händler. Osman sagt es. „Von einem, der Sabit heißt." Jetzt ist Machmud klar, wer damals wirklich der Dieb war.



14. Machmud schäumt vor Wut. Und diesen Sabit beherbergt er jetzt als Gast unter seinem Dach! Als es Sabit endlich hereintreibt, stellt Machmud ihn zur Rede. Verfluchter Dieb! Er will Sabit an die Gurgel, aber dieser wehrt sich wie eine Katze. Da zieht Machmud eine Pistole.



15. In dem Augenblick kommt Mischkow herein, sieht, was los ist, und läßt Machmud überwältigen. Der Händler vergreift sich an einem Mann, der der Polizei so wichtige Dienste geleistet hat! Seinen Gastfreund bedrängt er! „Sie sind unser Feind!" sagt er zu Machmud. „Wir werden Ihr Haus durchsuchen!"



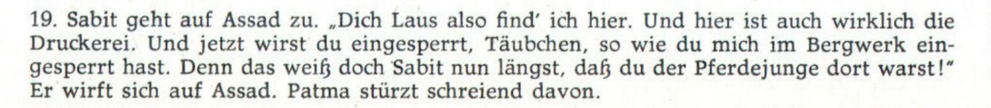
16. Mischkows Leute finden Waffen, die Flugblätter, die Lettern. Mischkow sagt: „Hier war also die Druckerei!" Machmud beteuert seine Unschuld. Mischkow verhört auch Patma. Ängstlich verfolgt sie, was um sie herum vorgeht. Sie kann gar nichts sagen. Der Teppichhändler wird abgeführt und sein Haus durchwühlt.



17. Patma fürchtet sich sehr; sie versteht all das nicht und will mit jemandem sprechen können. Da rennt sie in die Teestube, wie es Assad ihr gesagt hat. Sabit ist neugierig, wo die Frau da so plötzlich hin will. Ungesehen folgt er ihr.

18. Die Männer haben die letzten Kisten aus der Druckerei zu den Schlitten geschleppt. Allein steht Assad noch da, mit letztem Gepäck. Da kommt Patma angelaufen, durch die Teestube, durch die Backstube. Noch ehe sie ein Wort sagen kann, bemerkt Assad ihren Verfolger.

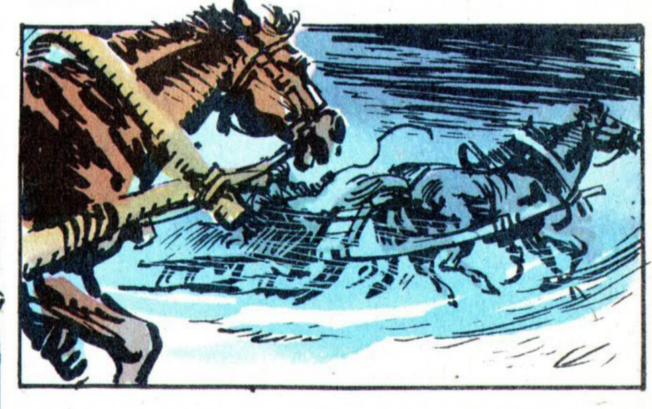




19. Sabit geht auf Assad zu. „Dich Laus also find' ich hier. Und hier ist auch wirklich die Druckerei. Und jetzt wirst du eingesperrt, Täubchen, so wie du mich im Bergwerk eingesperrt hast. Denn das weiß doch Sabit nun längst, daß du der Pferdejunge dort warst!" Er wirft sich auf Assad. Patma stürzt schreiend davon.



20. Sabit fesselt den Jungen und steckt ihn in einen Sack. „Tag, Sabit", sagt da einer hinter ihm. Sabit fährt herum. Da steht der, der aus dem Gefängnis entkommen ist! Sabit schießt sofort, da fliegt ihm ein Schemel ans Bein. Im Nu ist Osman über ihm. Wieder schießt Sabit und sinkt zusammen, vom eigenen Schuß getroffen. Sabit ist tot. Rasch befreit Osman den Jungen. Die Schlitten stehen abfahrtbereit.



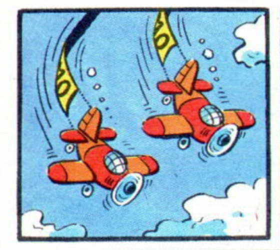
21. Die drei Schlitten jagen durch die Nacht, in die Steppe hinaus, vom Jäger Hamid geleitet. Die Waffen führen sie mit, genauso wie die Druckerei. Glücklich verfolgt Assad, wie Osman die Pferde anspornt. Neben ihm im Schlitten sitzt Patma. Und in dem unterirdischen Stall, dem sie zustreben, wartet Irina.


Nr.19
OTTO
von JÜRGEN GÜNTHER

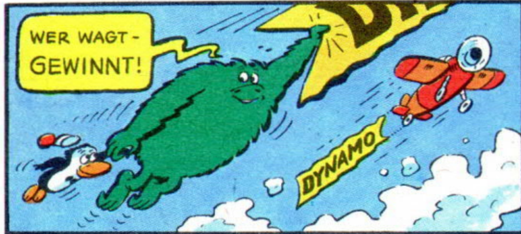

SIE VERFOLGEN UNS NOCH IMMER.
!

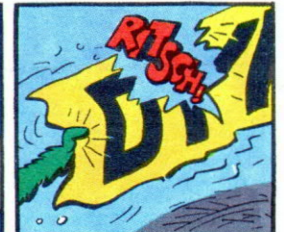

OH, ALWIN, WIR SIND VERLOREN.

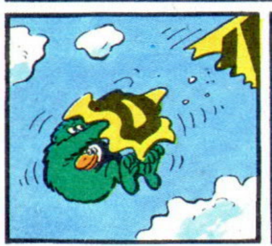

NEIN, DA KOMMT DIE RETTUNG!

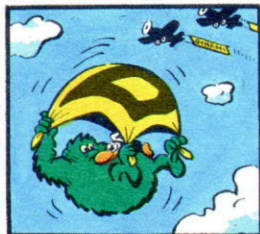


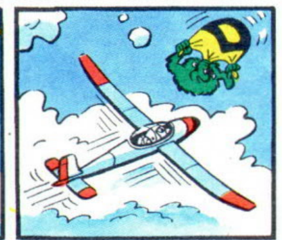

HA, HA!

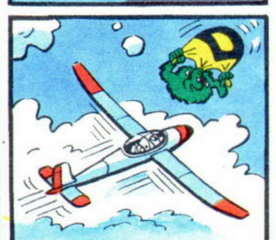

WER WAGT - GEWINNT!
DYNAMO


RITSCH!












WAS WAR DAS FÜR EIN GERÄUSCH?


HILFE!!! MARS-MENSCHEN!


HOPS!


DAS WAR DOCH NICHT NÖTIG, SPORTFREUND!
NA, JA!


JETZT ÜBERNEHME ICH DAS KOMMANDO!


ZUERST ANSCHNALLEN, WIR GEHEN AUF HÖHE!


WUTSCH


WO STEUERST DU HIN, ALWIN?


DIREKT IN EINE GEWITTERWOLKE!!!
DISKUTIER NICHT OTTO, ICH HABE HIER DAS KOMMANDO!


WAS MACHST DU ALWIN? ICH FÜHLE MICH SO LEICHT!!!
GLEICH SIND WIR DRAUSSEN OTTO, KEINE PANIK.


NA, SIEHST DU, SCHON GESCHAFFT!



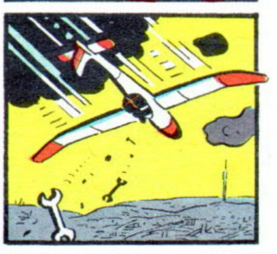

DAS IST ABER EIGENARTIG, DER REGEN FÄLLT VON UNTEN NACH OBEN


JA, DAS IST KOMISCH.

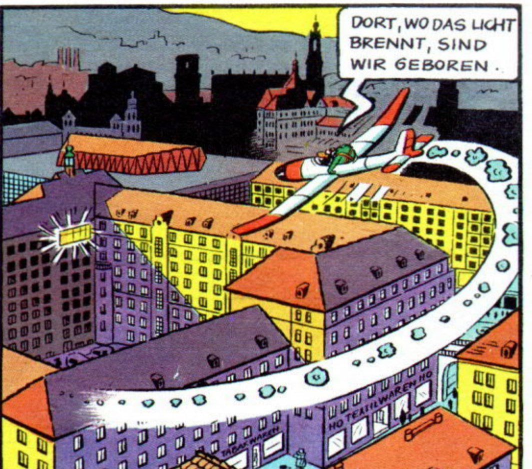

VIELLEICHT SIND WIR SCHON AUS DEM BEREICH DER SCHWERKRAFT!?
?


GUCK MAL, SOGAR EISEN IST FEDERLEICHT UND SCHWEBT NACH OBEN


MENSCH ALWIN! WIR FLIEGEN DIE GANZE ZEIT VERKEHRT 'RUM!



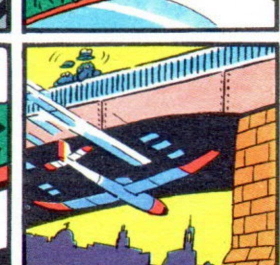

JETZT ÜBER-NEHME ICH DAS KOMMANDO
PASS AUF, ICH ZEIG' DIR 'WAS!


DORT, WO DAS LICHT BRENNT, SIND WIR GEBOREN.


PASS AUF, OTTO, DU HÄTTEST BALD DEN RATHAUSMANN GESTREIFT.
ZIEH ENDLICH HOCH, WIR SIND VIEL ZU TIEF!!!


ES GEHT NICHT MEHR, ALWIN!
FUMMEL! FUMMEL!


FERTIG MACHEN ZUR WASSERLANDUNG!!!
HILFE! EINE BRÜCKE!




DIE NEUE BRÜCKE KENNE ICH NOCH GAR NICHT.
DR.-RUDOLF-FRIEDRICHS-BRÜCKE
LÄNGE: 375m, BREITE: 32m
GRÖSSTE SPANNWEITE: 120m
BISHER GRÖSSTE WEITE DER DDR


VOM REGEN IN DIE TRAUFE!
TRAUFE? DAS IST DOCH DIE ELBE!


DU MUSST DICH SCHÜTTELN SO WIE ICH, DA WIRST DU GANZ TROCKEN!


TATSÄCHLICH, GANZ TROCKEN. DU BIST EIN AS, ALWIN!
!

Schatzsucher-Lagerfest-Kabarett-Neptunmütze
kurz:
Schalakanep-Mütze

Aussenseite

der richtige Tip!
добрый совет!
ez egy jó tipp!
to dobry pomyst!

SPRAY-

..... veb aerosol-automat karl-marx-stadt ..... veb aerosol-automat karl-marx-stadt ..... veb aerosol-automat karl-marx-stadt ..... veb aerosol- automat karl-marx-stadt ..... veb aerosol-automat karl-marx-stadt .

Innenseite

TIMUR-HILFE

KINDER SOMMER FILM TAGE IN DER DDR 1976

PROGRESS FILM-VERLEIH





Philipp der Kleine

Ein DEFA-Film, in dem aus einer Katze ein Löwe wird, ein Lastzug zum Spielzeugauto schrumpft und ein kleiner Musiker eine ganze Stadt in Aufregung versetzt.

Auto, Geige und der Hund Klecks

Zauberei, Humor, Musik und tolle Streiche in einer sowjetischen Filmkomödie.

Warum kann ich nicht artig sein?

Ein Pechvogel mit guten Vorsätzen und „Betragen: 4". Ein DDR-Fernsehfilm im Kinoprogramm.

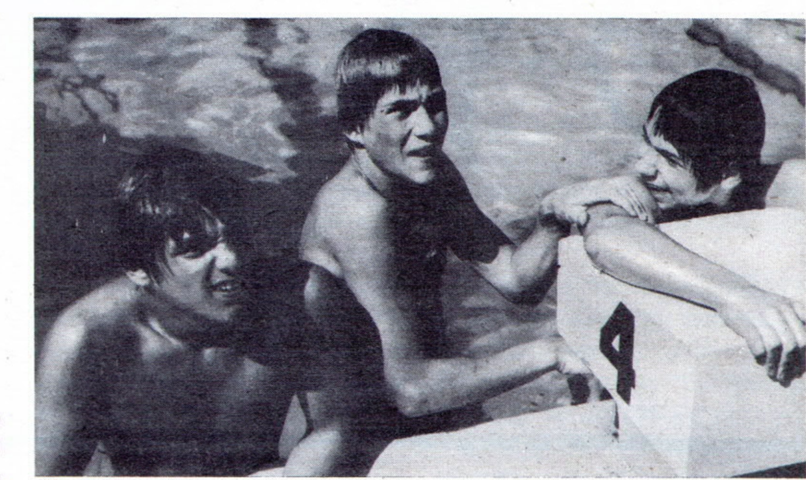
Rübezahl und der Schuster

Drei Abenteuer im Märchenland in einem DEFA-Trickfilmprogramm für die jüngsten Zuschauer.



Am Start ist der Delphin

Ein tschechoslowakischer Film über die Enttäuschungen und Siege eines jungen Schwimmers.



Zeichnung: Henning – Fotos: PROGRESS Film-Verleih (1), DEFA/Kroiss (1)


Pionierstafette 'Immer bereit!'
Schatz-
sucher
76
Auf die Plätze – sucht die Schätze!
Thälmann- und Jungpioniere, bewährt euch als Sommerferien-Schatzsucher 1976!
Zu heben sind:
ERSTER SCHATZ:
Das Pionierobjekt Nr. 1, die Schule. Alle Schulen, die Umgebung der Schulen und alle Ferienlager sollen wie bunte glitzernde Edelsteine auch in den Sommerferien sauber und freundlich strahlen!
ZWEITER SCHATZ:
Wildfrüchte des Waldes müssen geborgen werden!
DRITTER SCHATZ:
Arzneipflanzen sind zu sammeln und getrocknet abzuliefern.
VIERTER SCHATZ:
Timurhelfer bringen durch den Schatz ihrer Pioniertaten Freude und schaffen nützliche Überraschungen.
FÜNFTER SCHATZ:
Altrohstoffe zu sammeln heißt – Millionen Schätze für die Republik zu bergen!
Auf die Plätze – sucht die Schätze!
Was gibt es am Pionierobjekt Nr. 1 – Schule – zu tun?
Gemeinsam mit euren Eltern und Patenbrigaden sollt ihr, Jung- und Thälmannpioniere, die Sommerferien nutzen, um eure Klassenräume zu verschönen.
VERSCHÖNT AUCH EURE FERIENLAGER!
PACKT AN, WO HILFE GEBRAUCHT WIRD!
SAMMELT die Schätze des Waldes!
Wildfrüchte wie z. B. Heidelbeeren, Brombeeren, Walderdbeeren, Himbeeren, Holunder!
SAMMELT Arzneipflanzen! Hagebutten, Birkenblätter, Holunderblüten, Huflattichblätter, Kamillenblüten, Lindenblüten und Schachtelhalmkraut warten auf fleißige Sammlerhände!
Mehr als Gold wiegt eure Timurhilfe!
Schatzmeister Korbine appelliert an alle Timurhelfer:
Bergt und hebt einen Schatz von Überraschungen, von Freude für andere Menschen!
In Millionen für die Republik, Münzen und Devisen, verwandeln sich Altrohstoffe, wenn ihr sie ordnungsgemäß und in großen Mengen sammelt. Altpapier, Flaschen, Gläser und Schrott sind wichtige Rohstoffe.
Auf die Plätze – hebt die Schätze!
ACHTUNG!
Korbine hält für jeden Schatzsucher einen Spielschein bereit („Frösi", Heft 6/76). Er enthält fünf Abschnitte der „Schatzsuche 76" (Pionierobjekt Nr. 1 – die Schule –, das Sammeln von Wildfrüchten, das Sammeln von Arzneipflanzen, Timurhilfe, das Sammeln von Altrohstoffen). Jeder Schatzsucher trägt Monat für Monat seine geleisteten Pioniertaten in den Spielschein ein – Juni, Juli, August, September. Schatzmeister Korbine zieht monatlich vier Arten der Tätigkeiten, z. B. Juni: Altrohstoffe, Wildfrüchte, Schule, Arzneipflanzen, oder September: Schule, Timurhilfe, Altrohstoffe, Wildfrüchte.
Zu den Siegern gehört jeder, der nicht einen, nicht zwei, sondern fünf Schätze geborgen hat.
Schatzmeister Korbine hält für Schatzsucher 76 folgende Schätze bereit:
Wasserbälle
Korbine-Nickis
Korbine-Tücher
Korbine-Abzeichen
Zum Pioniergeburtstag 1976 werden an die besten Schatzsucher, und damit an die besten Teilnehmer am Korbine-Lotto, Sonderpreise und Sonderurkunden vergeben.
Zeichnung: Richard Hambach
Ri



Bild des Monats:

Leonardo da Vinci:
"Die Dame mit dem Hermelin"



Abplätt-Embleme
"Timurhelfer"